

Die **Vollstimme** erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur: Friedr. Wahle, Magdeburg.
Für den Inseratenteil: Karl Pantau, Magdeburg.
Verlag von B. Harbaum, Magdeburg-Neustadt.
Geschäftsst.: Schmiedehofstr. 5/6
Druck von E. Arnoldt, Magdeburg.
Fernsprech-Anschluß Nr. 1567, Amt I.

Vollstimme

Pränumerando nach Monat:
Abonnementpreis:
Vierteljährl. inkl. Bringerlohn 2 M. 25 Pf., monatl. 80 Pf.
In der Expedition u. den Ausgabestellen 2 M., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 M. inkl. Bestellgeld.
Einzelne Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummer 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7095.
Infectionsgebühr 15 Pf.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Unterhaltungsbeilagen der Vollstimme: Die Neue Welt (achtseitig, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote.

No. 215.

Magdeburg, Sonnabend, den 14. September 1895.

6. Jahrgang.

Die Sozialdemokratie kann mit Gewalt unterdrückt werden.

Nur keine Falschen — die Sozialdemokratie kann mit Gewalt unterdrückt werden, und geschieht es, so kräht kein Hahn danach, mögen auch einige Duzend „Ueberzeugte“ in den Wirtschaften „ganz im Schoam“ noch so fürchterlich schimpfen. Und das einzige wirksame Mittel ist, wir kommen stets wieder darauf zurück, dem sozialdemokratischen **Stimmzettel**, er mag in einer Form wie immer auftreten, muß **keine Gültigkeit** entzogen werden. Sind die Verderber des Volkes vom Reichs- und Landtag ausgeschlossen, droht ihnen rhetorischen Verführungskünsten das **Zuchthaus**, dann wollen wir einmal sehen, wo es noch eine sozialdemokratische oder anarchische Partei giebt. Noch schärfer äußert sich der Amtliche Anzeiger in Magdeburg. Er will, wie es scheint, der nationalliberalen Presse (der wir vorstehende Äußerungen entnehmen) nicht nachsehen. Er findet es nach den jüngsten Ereignissen unmöglich, daß Sozialdemokraten den Reichstagskommissionen — zum Teil sogar als Vorsitzende — sowie dem Seniorenkongress angehören. Die Pflicht, die Sozialdemokratie aus diesen Ämtern zu entfernen, ist nunmehr für den Reichstag eine unabwendbare. Allein nicht nur das deutsche Volk und seine parlamentarische Vertretung, sondern auch die Verbündeten Regierungen haben die Pflicht, die **äußersten Konsequenzen** aus dem Aufruhr zu ziehen. Es muß auf dem **Verwaltungswege**, nötigenfalls auch durch gesetzgeberisches Vorgehen alles aufgeboten werden, um die sozialdemokratischen Aufwiegler und Verführer als **Hochverräter** zu kennzeichnen, sie von den leichtgläubigen Verführten zu trennen und **unschädlich** zu machen. Es ist klar, daß mit Hochverrätern **nicht** auf dem Boden der „Gleichberechtigung“ verhandelt werden kann.

Auch diesen wahnwitzigen **Aufreizungen zu Gewaltthatigkeiten** gegenüber empfehlen wir unseren Genossen möglichste Ruhe. Nichts soll uns ablassen, die gesetzlichen Bahnen zu verlassen, wie uns aber auch andererseits nichts ablassen wird, die Wahrheit zu sagen und unsere Rechte zu sichern. Mag die bürgerliche Presse ihre maßlosen Hekereien fortsetzen, mag sie unsere Vertreter verunglimpfen, uns läßt das patriotische Geopolere völlig kalt!

Nur auf eins wollen wir heute aufmerksam machen: Ehegestern schrieb die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, eine Regierungssaktion gegen die Sozialdemokratie, die nicht von der Stimme des Volkes getragen werde, könne nicht zur Unterwerfung der Sozialdemokratie führen und werde immer lächerhaft bleiben. Der Kampf könne auf einer ganzen Reihe von Gebieten überhaupt nur von den geeinten bürgerlichen Elementen geführt und siegreich beendet werden. Vorderhand müsse man sich aber gegenwärtig halten, daß ein gesetzgeberisches Vorgehen gegen die Sozialdemokratie erst beim Zusammentritt der Parlamente gedacht werden könne. Auch empfehle es sich nicht, konkrete **Abichten** dieser Art **schon jetzt** bekannt zu geben, da die der Sozialdemokratie verwandte, weitverzweigte Presse diesen Abichten sicherlich eine Wolke von doktrinären Ein-

wendungen entgegensetzen würde. **Deshalb könnte aber doch von der Polizei und dem Staatsanwalt schon jetzt mehr geschehen, als wirklich geschehe, um den Uebermut der Sozialdemokratie zu dämpfen.** So könnte z. B. das Stattfinden von Aufzügen der Sozialdemokraten mit roten Emblemen, Fahnen etc. bei Zeichenbegünstigungen gerichtlich als grober Unfug geahndet, ebenso gegen das Ausschreiten sozialistischer Sensationsblätter auf den Straßen eingeschritten werden. **Ebenso werde man auch fernerhin nicht mehr die herausfordernde Sprache der sozialistischen Presse dulden dürfen.**

Da haben wir den offiziellen Kriegsplan für den Kreuzzug wider den Umsturz, da haben wir das mot d'ordre, die Losung für die Schlacht. Der Konstablerpolitik, die eine große Kulturbewegung niederschlagen möchte, wird das Wort geredet, der Ausnahmezustand für die vaterlandslosen Feinde der göttlichen Ordnung wird verkündet, die diskretionären Vollmachten der Verwaltungsbehörden sind Trumpf.

Wer zweifelte nun noch daran, daß wir es hier mit einem planmäßigen Vorgehen nach einem wohlüberlegten Systeme zu thun haben. Man will den „Uebermut“ der Partei dämpfen, die die Sache der Unterdrückten vertritt, die Ruhe des Friedhofs soll die Stürmer und Dränger schweigen lehren, die Presse soll durch die tausend Mittelchen jahm gemacht werden.

Ist dann der Boden vorbereitet, ist das Philistertum durch die unermüdlige Wühlarbeit der Ordnungsblätter, durch das unaufhörliche Umsturzgeschrei müde gemacht, dann kommt wie Zieten aus dem Busche das neue Antisozialisten-Kartell und bündigt die Kraft des Proletariats durch die Wunder eines von den Neunmalweisen der feudal-großkapitalistischen Kamarilla des Großbürgertums ausgeheckten Sozialistengesetzes.

Unser Recht ist es, uns gegen solche Angriffe zur Wehr zu setzen, und unsere oberste Pflicht ist es, die Sache des werthhätigen Volkes offen und energisch zu vertreten. Trotz alledem und alledem! Was denn erreichen die Herrschenden, wenn sie die mechanische Gewalt rücksichtslos gebrauchen? Die Geschichte jeder großen sozialen Bewegung, die Geschichte unserer Partei lehrt es.

Auf den Druck von oben der Gegendruck von unten, auf die Verfolgungen der Zusammenschluß der Verfolgten, die der harte Druck der Zeit mit erzenen Klammern zusammenschmiedet und einigt und diszipliniert in Sturm und Gefahr. So werden die Künste der Widersacher am Ende zu Schanden. Die Einzelnen, die als Opfer des Systems fallen, haben schwer zu leiden, die Partei aber, die ihre Märtyrer nicht vergißt, geht gestärkt und gefestigt aus jeder neuen Heimsuchung hervor.

Ist die Aera 1878—1890 vergessen? Wirft die Bourgeoisie uns den Fehdehandschuh hin, wir nehmen ihn auf. Und der Ausgang auch dieses Streites wird zeigen, daß wir die Stärkeren sind. Darum: Organisiert und agitiert, Genossen!

Unser der Sieg trotz alledem!

Eine Notgesetzgebung zur Unterdrückung der Sozialdemokratie.

Der internationale Lastigmacher der Doppelwährung, Herr Arendt, „Mitglied des preussischen Abgeordnetenhaus“, schilt in seinem Deutschen Wochenblatt auf die Sozialdemokraten und empfiehlt gegenüber dem „Notstande“, d. h. der rapiden Entwicklung der Partei, eine **Notgesetzgebung!** Die vaterlandslosen Feinde sollen getödtet werden, aber „nur muß dabei jeder Schein vermieden werden, als ob die Maßregeln, die bestimmt sind, unsere verfassungsmäßigen Rechte gegen den Umsturz der Demagogie zu schützen, irgendwie unsere konstitutionellen Rechte und unsere geistigen Freiheiten bedrohen.“ Was allein Not thut, ist die **systematische und rücksichtslose Unterdrückung der sozialdemokratischen Organisation**, die zu einem Staat im Staat geworden ist. Hierzu bedarf es einer **Änderung des Preß-, Versammlungs-, Vereins- und Strafrechts**. Die Bestimmungen sind so zu treffen, daß sie niemand berühren, der auf dem Boden der Verfassung steht. Wer die Verfassung zu beseitigen strebt, hat keinen Anspruch, die Rechte der Verfassung zu genießen, er steht außerhalb der Gesetze, die er bekämpft, er muß rechtlos gemacht werden, so lange er die Rechte seiner Mitbürger nicht achtet.“ Also eine lex Stumm! Wär' der Gedanke nicht so verflucht gewesen, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen. Je dennoch, die edlen Absichten derer um Stumm und Kardorff werden so offenbar, und das ist gut.

Wir wiederholen: Allen Provokationen gegenüber unbesorgte Ruhe. Die Sozialdemokratie verschmäht die brutale Gewalt. Sie überläßt es den Gegnern, durch ihre Anwendung sich im Volke verhaßt und verächtlich zu machen. Sie weiß, daß ihre Zeit kommt, weil sie kommen muß. Und die Sozialdemokratie demonstriert in geordneten Versammlungen, im Parlament, in der Presse durch ihre gesamte kulturfördernde Thätigkeit. Sie demonstriert, indem ihre Vertrauensmänner auf dem Posten stehen und, wenn nötig, ungebeugt ins Gefängnis oder in die Verbannung gehen.

Frauen und Männer des arbeitenden Volkes: Ruhig Blut! Aber planmäßiges besonnenes Weiterarbeiten. Das ist heute doppelt unsere Pflicht.

Politische und volkswirtschaftl. Ueberblick.

Zu dem **Vorschlag des freikonservativen Abgeordneten Arendt**, schreibt die Freisinnige Zeitung: Frecher und ungefeimter als hier ist kaum je zuvor der Umsturz von oben durch einen konservativen Abgeordneten empfohlen worden. — Ob gegen diese Aufreizung zu Gewaltthatigkeiten eingeschritten wird, bleibt abzuwarten.

Gemein. Das nationalliberale Chemnitzer Tageblatt glossiert die Verhaftung der sozialdemokratischen Redakteure wie folgt: „Die Maßnahme wird in weiten Kreisen mit Freuden begrüßt.“ Pfiu, wie gemein.

Die **Sozialdemokratie windet sich durch alle Fährnisse** einem Aale gleich durch die zugreifenden Finger, und glaubt man die heuchlerische „Kotte“ gefaßt zu haben, so hält man nur den Balg der frisch gemauerten Revolutionäre, die nun auf einmal Reichsfreunde und Monarchisten sein wollen, in der Hand. — So zu lesen in der Seehausener Warte. Und da behauptet noch jemand, auf dem Lande giebt es dumme Menschen.

Gegen die **Feinde der göttlichen Weltordnung** wird das Bürgertum zum Kampfe aufgerufen. Man erhebt ein gewaltiges Geschrei, daß die Sozialdemokraten das Volk in seinen edelsten Empfindungen verletzen. Die Kölnische Volkszeitung legt über den Entrüsteten die Frage vor: Warum entzündet ihr euch nicht über jene, welche nicht bloß das Andenken einer irdischen Majestät schmähren, sondern Tag für Tag Gott selbst und seine Gebote in Staub und Kot ziehen? Die Hand aufs Herz: Wo wird dann die „göttliche Welt-Ordnung“ ohne „wenn“ und „aber“, ohne Rücksichten, Ausnahmen und Ausnahmchen vom Staate noch gehandhabt? Vielleicht auf den Rathedern der Hochschulen und in den Bildungs-Anstalten überhaupt? In der Staatsaufsicht über Kunsttheater, Literatur, Presse und Volksergüdigen? Auf sozialem

Gebiet, in Handel und Wandel? Gott zu leugnen, ist modern, salonfähig, aber ihn offen zu bekennen, gilt als veraltet, rückschrittlich. Die Religion ist in der sogenannten Gesellschaft höchstens als „Privatsache“ erträglich, dagegen ist der Unglaube bis zum nackten Atheismus gesellschaftsfähig. — Die Kölnische Volkszeitung muß die „sogenannte Gesellschaft“ besser kennen; wir enthalten uns daher jeglicher Kritik. Die Worte sind deutlich genug, um von jedermann verstanden zu werden.

Stadtpfarrer L. Winterer, der bekannte Landesauschuh- und Reichstagsabgeordnete, erläßt in seinem Wochenblatt, dem Wühlauer Arbeiterfreund, folgenden **Protest gegen die Sedanfeiern**: „Bis jetzt ist Elsaß-Lothringen mit Sedanfeiern verschont geblieben, aus Gründen, die jeder begreifen kann. Es wäre ärgerlicher gewesen, auch in diesem Jahre so zu handeln. Am Grabe gefallener Krieger ehrfurchtsvoll zu stehen ist human, für gefallene Krieger zu beten ist christlich. Aber die Sedanfeier zu begehen war nicht am Platze 25 Jahre haben die unaussprechlichen Gefühle nicht verwischt, die der Name Sedan in Elsaß-Lothringen hervorgerufen hat. Es liegt im Interesse aller, daß solche Gefühle geachtet werden!“ Stadtpfarrer Winterer wird sich gefallen lassen müssen, den Reichsfeinden zugezählt zu werden.

Schreckliches Unbehagen bereitet die Fehde um die **Stöder-Intigue** den leitenden Geistern der Ordnungstretterei. So klagt das Bindterblatt:

So erschwert diese ganz überflüssige Aufwärmung eines alten Gegenstands eine längst abgegangene Angelegenheit die Durchführung der wichtigsten Aufgabe der Gegenwart: der Zusammenfassung aller irgend dazu willigen und brauchbaren Elemente zur entscheidenden Schlacht gegen die Sozialrevolutionäre.

Sehr gut gedrückt, nach besten Mustern! Was haben auch die „willigen und brauchbaren Elemente“ im Kampfe für Ordnung, Sitte und Religion sich darum zu kümmern, ob ihre Mitstreiter in Intiriquen sich wälzen? Die vaterlandslosen Gegner zu vernichten, das ist ihre schöne Aufgabe — Moral hin, Moral her!

Bergebliche Mühe. Zur Fehde der vielfach sehr barriereübergreifenden Hausindustrie beabsichtigt man gegen-

Tages-Chronik.

Magdeburg, 13. September 1895

Wir bitten unsere werthen Leser, aus den allen willkommenen Vorkäufen baldmöglichst Mitteilung zu machen.

— In den „Ausbreitungen der sozialdemokratischen Presse“ schreibt die Magdeburger Zeitung: Seitdem die sozialdemokratischen Blätter in nichtswürdiger Weise die nationalen Erinnerungsfeste und das Andenken des großen Kaisers verunglimpft haben, wird in der Presse naturgemäß besprochen, wie derartige Ausbreitungen begegnet werden kann; wenn aber in einigen Organen bereits bestimmte Maßregeln genannt werden, welche die Regierung zu ergreifen gedenkt, so sind wir in der Lage, auf das Wichtigste hinzuweisen zu können, daß konkrete Vorschläge noch nicht vorhanden sind. — Ja, wenn nur der nationalliberalen Presse zu trauen wäre. Mit ihrem Abwehrartikel soll das werthvolle Volk nur eingetäuscht werden. Das dicke Ende kommt nach. (Siehe den Artikel auf erster Seite dieser Nummer.)

— Das Bismarckdenkmal. Von einem Freunde unseres Blattes werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß auch die Lehrerschaft zur Beitragzahlung angehalten wurde. Das Lehrerkollegium am Domagymnasium hat 60 Mark, an der Suerichschule 51 Mark 50 Pf., vom Kloster Unserer Lieben Frauen 93 Mark, der Luisenschule 58 Mark gespendet. Auch die armen Volksschullehrer sind nicht verschont geblieben. 17 Mark spendeten die Lehrer der Volksschule an der Leipzigerstraße, 16 Mark die der Volksschule der Wilhelmstraße und 68 Mark die Lehrer der Endenburger Schulen. Daß sich Fürst Bismarck um die Pflege der Pädagogik oder um die soziale Wohlfahrt der Volksschullehrer besonders verdient gemacht hat, können wir gerade nicht behaupten. Im Gegenteil! Erst kürzlich hielt in Berlin ein Volksschullehrer einen Vortrag über die Stellung Bismarcks zur Pädagogik. Der Referent schlug eine Resolution vor, welche besagte, daß die gegenwärtige mißliche Lage der Volksschullehrer, die mangelhafte Schule das Werk des großen Kaisers sei, der im preussischen Landtage sich zu der Behauptung aufnahm: In Preußen ist noch keine Lehrerbildung eingeleitet worden. Aber dennoch werden unsere Lehrer freudigen Herzens ihren Obolus gesammelt haben; ja, freudigen Herzens.

— Bismarckdenkmal und Sedanfeier. Es spendeten für das Bismarckdenkmal Frau Helene Grunow 1000 Mark, Direktor Dr. G. Grunow 500 Mark und der Fabrikbesitzer Otto Grunow 300 Mark, insgesammt die Familie Grunow 1800 Mark — eine ganz respectable Leistung für ein Monument der Zeiten wirtschaftlichen Niederganges, aber zugleich der Zeiten nationaler Hochflut und byzantinischer Unterwerfung. Die freundlichen Geber sind sich gewiß bewußt, daß der Mann, der den Eisenkönig schuf und schirmte, eine derartige Auszeichnung verdient, denn Bismarcks Bestreben war: Millionen zu züchten. In den Kreisen derer um Grunow wird man die patriotische Gesinnung der Stimmträger nicht hoch genug schätzen können und man wird vielleicht glauben, daß auch am Sedantage die Firma ihren Arbeitern den besagten Feiertag entschädigen würde. Soweit wir unterrichtet sind, ist dies aber nicht geschehen. Bis zur Stunde haben die Arbeiter für den ihnen aufgezwingenen Feiertag keinen Pfennig Entschädigung erhalten.

— Die Folgen der Kriegsfeste. Der Lumpenhändler und Juwelier Friedrich Huhn zu Ummendorf hatte am 3. Juli d. J. die Schlacht bei Königgrätz gefeiert, war angetrunken und fing mit einer Hausgenossin Streit an. Er drang widerrechtlich auf deren Hausflur ein und würgte sie am Hals. Die Hausgenossin lief weg und holte Mutter und Schwester zur Hilfe herbei. Huhn ging auf die Mutter mit einer Pistole los und verletzte sie an der linken Hand. Dann packte er sie an den Hals und zog sie auf den Hof. Die Kinder vertheidigten nun die Mutter und wehrten den Huhn mit Steinen ab. Als er einen Hammer ergriff, schickten die Frauen. Die eine fiel dabei hin und erhielt von Huhn mit einem Spaten einen Schlag auf den Hinterkopf. Das Landgericht Magdeburg verurteilte den Angeklagten wegen einer gefährlichen und zwei einfacher Körperverletzungen unter Freiempfang von der Anklage des Hausfriedensbruchs zu 3 Monaten Gefängnis.

— Die Sicherheitsbeamten haben an den Tagen, an denen die Beschlagnahme der Volksstimme erfolgte, keinen leichten Dienst gehabt. Allgemein war die Ansicht verbreitet, daß die Volksstimme, sobald sie die Rede des Kaisers „in die Debatte“ zog, beschlaggenommen werden würde. Die Vorbereitungen waren getroffen. Auf den Polizeirevierern warteten uniformierte und nichtuniformierte Beamte des telephonischen Signals „Lohwärsen“. Und so schnell als möglich wurden die Straßen, ganz besonders die Ausgänge der Stadt besetzt. Wenn auch einige Kolportiere festgehalten und ihre Leitungen beschlaggenommen wurden, so hatten andere unserer Freunde nicht das Glück, verhaftet zu werden. Sie vertrieben ruhig ihre Leitungen und erfuhren erst am anderen Tage, daß die Volksstimme überhaupt verboten war. Viel Spieß erlitten unsere Kolportiere gelegentlich der Verteilung der Nr. 208 der Volksstimme, worin die merkwürdigen Ansichten eines Staatsanwalts „Lohwärsen“ waren. Bekanntlich wurde sofort nach der Beschlagnahme eine zweite Auflage hergestellt. In einem der Vororte wurde auch einer unserer Anstörer, welcher diese Nummer trug, angehalten. Als dem pflichtmäßigen Beamten gesagt wurde, daß die zweite Auflage nicht beschlaggenommen ist, verlangte er die Nummer zu sehen. Der Anstörer des Beamten war nunmehr Anstörer des Beamten. Als der Beamte die letzten Spalten der ersten Seite mit dem ominösen Worte „Lohwärsen“ sah, legte er triumphierend zum Anstörer: Geh! Sie, ich habe recht, hier steht groß und deutlich: die Nummer ist beschlaggenommen, also, March auf die Revierwache — und unser Anstörer ging. Mit weichen Gesühlen verabschieden wir nicht zu verstellen. Seltsam und ironisch war unser Anstörer sicherlich nicht, wie er sich auch selbst haben mag über die Sinnlosigkeit des betreffenden Beamten.

— Im Justizrat wird die Broschüre „Schuldig oder Nichtschuldig“ angekauft. Es sind die Urtheile eines aus dem Justizrat zurückgetretenen Rechtsanwalts. Der Preis dieser äußerst interessanten und ausserordentlich geschriebenen Broschüre beträgt 10 Pfennige. Sie ist im Verlage des Heinrich Reitzels-Büchergesells., welches viel verlegte Zeitschriften, erschienen.

— Zum Krankenentlassen. Das Reichsgericht hat bestätigt, daß die Arbeiter eines Betriebes (genauhaftig im Baugewerbe) stets an dem Orte krankheitsbedingt zu sein haben, an dem der Arbeitgeber wohnt bzw. wo sich seine gewöhnliche Niederlassung befindet. Diese Festlegung trifft nicht nur auf jene Arbeiter zu, welche nicht erst an der eigentlichen Betriebsstätte krank waren und nur vorübergehend an einem anderen Orte eine bestimmte Arbeit verrichten, sondern auch auf die vom Arbeitgeber in einem anderen Auftragsbezirk eingestellten und dem beschriebenen Arbeiter. Das Reichsgericht stützte in der Begründung aus, daß die Festlegung des gewöhnlichen Wohnortes des Arbeiters (S. 5a Abs. 1 des Krankheitsversicherungsgesetzes) den Arbeitern kein Unrecht an sich bringt, nachdem der Arbeitgeber den Arbeiter gewöhnlich abzuholen pflegt. Die Festlegung also des Wohnortes, nicht auch des Material- und Transportverhältnisses, ist nach wie vor an Schalter gegen den Arbeitgeber.

— In der letzten Sitzung der Stadtvorordneten wurde ein Antrag des Herrn ... (Text ist hier teilweise unleserlich) ...

— Neue Gemeindefürsorge. Ein Antrag auf Eröffnung der Gemeindefürsorge (Magdeburger Nr. 262) und ein Antrag der Eröffnung der Erziehungshilfe (Magdeburger Nr. 100).

— Der Schwereiter ... (Text ist hier teilweise unleserlich) ...

— Einem ... (Text ist hier teilweise unleserlich) ...

wärting in Meerane, wo jetzt seitens der Dresdener Aktien-Gesellschaft Elektrizitätswerk vorm. Nummer eine elektrische Centrale für Licht, Kraft und Bahnbetrieb errichtet werden soll, die Elektrizität zum Betriebe der Hauswebstühle zu verwenden. Damit glaubt man den immerhin nur geringen Verdienst, den die Hausweber bisher auf den Handwebstühlen zu erzielen vermochten, auf das Doppelte erhöhen zu können. Die Hausweber-Industrie ist in Meerane besonders stark entwickelt; ganze Stadtteile sind dort noch mit Handwebern bevölkert, die man auf diese Weise gegenüber dem Großbetriebe lebensfähig zu erhalten hofft.

Der Herrarer Roumann in Frankfurt a. M., der bekannte protestantische Sozialpolitiker und Herausgeber der Zeitschrift Die Hilfe, hat von der Kreuz-Zeitung eine förmliche Absage erhalten. Dieselbe schreibt:

Die Welt und die Dinge würden keine anderen sein, wenn Herr Roumann weder jenen „berühmten“ gewordenen Bewunderungsartikel über Bismarck verfaßt hätte, noch am Grabe Friedrich Engels einen „Kranz der Erinnerung“ niedergelast hätte. Wozu aber hat er beides gethan? Er wollte, weil er nicht anders konnte, weil der „Drang“ in ihm zu mächtig war. Dann aber darf er sich nicht wundern, wenn auch Leute, die noch immer geneigt sind, ihn persönlich mit Wohlwollen und Rücksicht zu betrachten, nachgerade zur Ansicht kommen, daß der Sozialist in ihm mehr und mehr die Oberhand gewinnt.

Herr Roumann wird hoffentlich den Verlust des Wohlwollens der Kreuz-Zeitung leicht zu verschmerzen wissen.

Die Vorarbeit für den „sozialistischen Zukunftsstaat“ wird von unseren Kapitalisten mit so ungeschwächtem Eifer weiter getrieben, daß den Feinden der göttlichen Weltordnung nur noch sehr wenig zu thun übrig bleiben wird. Ein neuer Ruf ist ins Leben gerufen. Wie die Hamburgische Börsehalle meldet, ist am Mittwochabend ein Vertrag zwischen sämtlichen am Verkehr mit Nordamerika beteiligten Dampfschiff-Gesellschaften perfekt geworden; somit treten sämtliche englische Linien dem Pool der kontinentalen Gesellschaften bei. Die beteiligten Abtheilungen bilden jetzt ein Syndikat betreffs aller Tarifangelegenheiten. Recht so, nur immer weiter gearbeitet, ihr wackeren Minister!

Herr Stöcker wird am Sonnabend aus seiner bayrischen Sommerfrische in Berlin wieder eintreffen und bereits am Sonntag in seiner Spezialkirche, bei deren Einweihung die „Spitzen“ der Behörden anwesend waren, predigen. Hierzu bemerkt das nationalliberale Leipziger Tageblatt: „Die Kanzel ertötet nicht!“ Vielleicht ertönen nachträglich die Nationalliberalen darüber, daß sie dem Herrn Stöcker zum Reichstagsmandat in Siegen verholten haben.

Die Verleschischen Projekte zur Organisation des Handwerks kamen dieser Tage in einer Sitzung des Zwangsausschusses der vereinigten Innungen Berlins zur Sprache. Wie der Bericht der Staatsbürgerzeitung darthut, hatten die Teilnehmer an der Konturrenz große Mühe, die Unzufriedenheit der anderen Innungsmeister mit den Verleschischen Vorschlägen zu beschwichtigen. Auch diese Verhandlungen haben wiederum bekräftigt, daß die Einführung der Zwangsinnung bei den Künstlern nur als der erste Schritt zur Durchführung des obligatorischen Befähigungsnachweises betrachtet wird. Sehr charakteristisch übrigens ist die Art und Weise, wie die Herren Innungsmänner über die Masse der kleinen und kleinsten selbstständigen Handwerker sich aussprechen. Steinsetzmeister Bölder meint:

Heute sei das Handwerk noch unversehrt, durch die obligatorische Innung ohne Befähigungsnachweis werde man nun aber gezwungen, alles Gefindel in die Innung hineinzunehmen.

Obermeister Marschall hielt es für einen großen Fehler, daß diejenigen Handwerker, welche keine Leute beschäftigen, nicht zum Beitritt in die Innung verpflichtet sind, da diese gerade die Elemente sind, welche das Handwerk zum Ruin bringen. Also werks Euch, Ihr Handwerksmeister, in Euren Stande ertötet viel „Gefindel“.

Ende Oktober wollen die Anarchisten aller Länder eine Zusammenkunft abhalten und zwar wahrscheinlich in London, auf Betreiben des aus Berlin geflüchteten früheren Buchdruckers Wilhelm Berner. Man wolle sich über eine gemeinschaftliche Propaganda verständigen und eine Unterstützungsliste gründen. Die Lockspiegel werden nunmehr auszusprechen haben, wer von den Anarchisten nach London reist. Eine laubere aber lohnende Beschäftigung.

Zur Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen.

Wegen Aufhebung eines Kollegen freiten die Arbeiter der Fabrik photographischer Apparate von Paul Höpfer in Dresden, Josephstraße 1. — Maurer! Der Bau ist fortgeschritten von Fleishburg, Kellinghagen, Balstow, Sehe, Halle a. S., Herne und Minden i. W. — In Saitfeld strafen ca. 600 Reichsarbeiter.

Die Firma Buzzi u. Co. in Arcate bei Novara besitzt 310 weibliche Webstühle, deren lebendige Anhängsel Frauen und Kinder sind. Mit dem Hungerleben, den diese armen Geschöpfe begehren, begehren sie das gleiche, aber brutale Behandlung und ungerade Strafen erdulden sie nur bis zum letzten Sonntag. Die ungeschwächte Beharrlichkeit der Arbeiterinnen ist aus ihrem Verhalten ersichtlich, das sie zur Bedingung der Wiederaufnahme der Arbeit machten: 1. Sie verlangen reines Trinkwasser. 2. Eine halbwegsige Mittagspause. 3. Die Strafgelder sind zur Entschädigung eines Unfallschadensersatzes zu verwenden, um sich nicht in den Laugen der Herren zu verlesen. — Der Staat in den vier Bundesstaaten hat sich für die Arbeiterinnen ausgesprochen. — Der Staat der Schiffsarbeiter des Rheins erbat um die Wiederaufnahme der Arbeit. Die Arbeiterinnen antworteten sich durch ein Manifest an die Kaiserin in Rom, das in dem die Solidarität des gesamten europäischen Proletariats bezeugt.

Sozialdemokratische Tendenzen.

Seit einigen Tagen zirkulieren auf den Polizeibezirken in Mainz Listen des dortigen preussischen Garnisonsproviantamtes, auf denen die Namen sämtlicher Arbeiter, die dort beschäftigt sind, verzeichnet stehen. Zweck dieser Maßregel ist der, die Polizei zu veranlassen, die Namen derjenigen „anzumerken“, die „sozialdemokratischen Tendenzen“ huldigen. Die Mainzer Volkszeitung, der das Aktenstück auf den Redaktionstisch geweht war und die zuerst Nachricht davon brachte, schreibt dazu: „Anscheinend geht die Hehe von 1878 wieder los und der Heuchel und der Privatrade wird Thür und Thor geöffnet. Erreicht wird selbstverständlich gar nichts damit, denn wenn das Militärproviantamt keine Arbeiter „mit sozialdemokratischen Tendenzen“ beschäftigen will, dann müssen die Herren von der Verwaltung halt die Arbeit selbst schaffen oder sich anzulügen lassen. Eins von beiden!“

Wernigerode. (Bom Broden) Der Fürst von Stolberg-Wernigerode, dem der Broden gehört, zieht aus der Verpachtung des Brodenhauses eine hübsche Revenue. Bei der Neuverpachtung des Hauses wurde eine Jahresabgabe des Pächters von 30 000 Mark vereinbart. Der bisherige Brodenwirt ist ein Millionär und mehr wie das geworden. Die Zeit rückt jetzt näher heran, wo die Eisenbahn das neblige Brodenhaupt erreichen und ein neues großes Hotel den von Jahr zu Jahr größeren Strom der Reisenden aufnehmen wird.

Dresden. (Abreibung der Selbstsucht.) Verhaftet wurden hier in der Meißnerstraße mehrere Frauen unter dem Verdachte der Abreibung der Selbstsucht und der Selbstsucht hierzu.

Düsseldorf. (Diebstahl.) Aus einer Düsseldorf Maschinenfabrik wurden 2000 Instruktionszeichnungen, die für die Fabrik zehn-tausend Mark Wert haben, gestohlen. Die Diebe sind entdeckt und verhaftet worden; es sind drei Handlanger, welche die wertvollen Zeichnungen an einen Lumpenhändler für wenig Geld verkauft haben.

Hannover. (Eingestürzt.) An der neuen Leinebrücke in Hannover, die probeweise mit 100 000 Maurersteinen belastet wurde, stürzten Donnerstag früh mehrere Konstruktionen ein. Menschen wurden nicht verletzt.

Ein Hoch den Veteranen!

Der Leipziger Volkszeitung wird aus Elberfeld gemeldet: Eine Anzahl Veteranen, die am Sedantage die städtische Ehrengabe von 30 Mark erhalten haben, übergaben diesen Betrag dem Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei Elberfelds. Das Gleiche geschah in Düsseldorf. (Andere Orte folgen.)

Louisville. (Explosion.) Explodiert ist bei Louisville ein Pulverwagen mit 60 Pfund Pulver, als sich bei Gelegenheit einer militärischen Festlichkeit eine Militärkaserne auf dem Wege nach dem Rhönberg befand, um eine Salve abzufeuern. Sechs Militärkaserne wurden getötet, viele wurden verwundet.

Victoria. (Bergmannsloos.) Ein furchtbares Minenunglück wird aus dem Dorens-Distrikt (Victoria) berichtet: 30 Bergleute arbeiteten in einem Quarzschlage der Mc Wood-Mine, als plötzlich ungeheure Massen von Wasser und Schlamm hereinstürzten; 24 Mann konnten sich retten, 6 erstickten.

Militärische Nachrichten.

Der Wert des militärischen Beschwerderechts wird durch folgenden interessanten Erlass gekennzeichnet: Abstrift.

Kriegsministerium! Berlin, 15. 8. 95.

In neuerer Zeit ist zur Sprache gekommen, daß bei einzelnen Truppenteilen die Mannschaften unter Strafdrohung verpflichtet worden sind, jede Mißhandlung durch Vorgehens sofort zur Anzeige zu bringen.

Mit allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine derartige Anordnung im Widerspruche steht mit den von Allerhöchstdemselben unterm 14. Juni 1884 genehmigten Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes des Heeres vom Feldwebel abwärts, indem es nach Biffer I 1 in Verbindung mit Biffer II 1 dieser Bestimmungen jedem Soldaten ausdrücklich nur gestattet, nicht anzuzeigen, sich über eine erlittene Mißhandlung zu beschweren.

gez. Bronsart von Schellendorf. An sämtliche königliche Generalkommandos.

Partei-Nachrichten.

Die Sedan-Entrüstung der Gegner hat unserer Partei tief geschadet. Ein Beweis dafür ist die That-sache, daß die Buchhandlung des Vorwärts in anderthalb Tagen bereits zwei Auflagen zu je 10 000 Exemplaren von Auer's Rede: „Sedanfeier und Sozialdemokratie“ ausverkauft hat, so daß jetzt die dritte Auflage (21. bis 30. Tausend) zur Ausgabe gelangt. Auch in Magdeburg findet die Auer'sche Rede reißend Absatz. — Die Agrarkommission hat sich in schriftlicher Abstimmung dafür ausgesprochen, Schippel das Korreferat in Breslau zu übertragen. Schippel hat darauf erklärt, daß er annehme, falls ihm eine eingehende Besprechung gerade der am meisten charakteristischen agrarischen Strömung in der Partei ermöglicht werde. Er hat darum, wie der Vorwärts berichtet, die Mitteilung des süddeutschen Ausschusses gebeten, eine Veröffentlichung ihres Entwurfs gestatten zu wollen.

Gegenüber dem internationalen Solidaritätsgefühl der deutschen Sozialdemokraten führen die Nordpatrioten mit Vorliebe die Behauptung ins Feld, daß die deutsche Sozialdemokratie, aber nicht die französischen Arbeiter, international gesinnt seien, und als zur Sedanfeier die Berliner Sozialdemokraten den französischen Arbeitern den Brudergruß entboten, schrieben die bürgerlichen Blätter höhnisch, daß die französischen Arbeiter sofort bereit wären, mit Deutschland Krieg zu führen. Die heute Antwort giebt der Montag eröffnete Kongreß der französischen Arbeiterpartei in Romilly mit der Annahme einer Resolution, in welcher die Notwendigkeit der Erhaltung des Friedens zwischen den Völkern betont wird und die sozialistischen Deputierten beauftragt werden, im Parlament die Herabsetzung der aktiven Militärdienstleistung in den europäischen Armeen durch abzuschließende internationale Konventionen zu beantragen. Gleichzeitig mit

dieser Nachricht meldet der Telegraph, daß der Bürgermeister von London, auf seiner Reise durch Frankreich in Bordeaux festlich empfangen, die Hoffnung ausdrückte, daß die rivalität zwischen Frankreich und England eine friedliche sein, sich auf dem Gebiete des Handels bewegen solle, daß die Nationen, „statt zweifelhaften Glückwünschen zu suchen“, bestrebt sein werden, den Interessen aller Klassen gerecht zu werden. Dieser Wunsch, so gut gemeint er ist, hat ebensowenig Wert für die wirkliche Erhaltung des Friedens, als die ewigen Friedensversicherungen von Potentaten. Nur die Internationalität der Arbeiterklasse kann, wenn sie in jedem Lande zum ausschlaggebenden Faktor heranwächst, verhindern, daß „die rivalität auf dem Gebiete des Handels“ in einen blutigen Handelskrieg umschlägt.

Strafungen, Verfolgungen etc.

Das Verfahren gegen den Drucker und Verleger des Volksblatts von Harburg wegen einer in dem Blatte angeblühn enthaltenen Privatbeleidigung ist eingeleitet worden. — Genosse Heinrich Steiner, der in Bremerhaven insbesondere unter den Seeleuten wacker agitierte — von ihm rührt auch das meiste Material zu der Broschüre „Des Seemanns Leben und Leiden“ her — ist plötzlich gestern aus dem Bremer Staatsgebiet ausgewiesen, weil er Oesterreicher ist. Steiner hatte nach seiner letzten Seefahrt sich in Bremerhaven niedergelassen und ist, ohne irgend gegen das Gesetz verstoßen zu haben, gestern dem Schicksal der Ausweisung als Ausländer anheimgefallen.

Ist der Boykott als grober Unfug strafbar?

Sonnabend vormittag wird gegen die Genossen Baumüller, Gärtner, Rankau und Schmidt wegen Uebertretung verhandelt werden. Sie sollen als Mitglieder der Volkalkommission groben Unfug verübt haben. Die Frage, ob der Boykott als grober Unfug strafbar ist, hat vor einigen Monaten das Reichsgericht bejaht und wie dies nicht anders zu erwarten war, hierin die Billigung fast der ganzen regierungsfreundlichen Presse gefunden. Das ist charakteristisch und zwar deshalb, weil man in dem Entscheid eine Waffe gegen die „Ausbreitungen“ der Sozialdemokratie erblickt, sofern diese den Boykott, dieses alte, wirtschaftliche Kampfmittel in Anwendung bringen. Wo dagegen Unternehmer boykottieren, schwarze Listen führen und über ganze Reihen von Arbeitern den Verurteilten erklären, da geschieht dies auf loyalem Boden, lediglich im Interesse der Industrie und der göttlichen Staats- und Gesellschaftsordnung. Hier kann von grobem Unfug wohl kaum die Rede sein.

Die Allgemeine Zeitung nahm gegen den bezüglichen Entscheid des Reichsgerichts eine neutrale Stellung ein, da in juristischen Kreisen die Meinungen über die Anwendbarkeit des § 360 Biff. 11 St.-G.-B. noch immer weit auseinandergehen, giebt aber nun in dieser Sache einem angeblich namhaften süddeutschen Juristen das Wort, der sich entschieden gegen den Entscheid des höchsten deutschen Gerichtshofes ausspricht und u. a. folgendes anführt:

Wir vermögen uns dieser Neutralität (die Allgemeine Zeitung ist gemeint) nicht anzuschließen, müssen vielmehr in dem Urteil mit tiefem Bedauern ein weiteres Glied in der Kette erblicken, an der das Vertrauen des Volkes in die Strafrechtspflege nach und nach erlöset wird. Wer diesen Ausdruck zu flail findet, der lese den Kussfuß über den Einfluß der Staatsanwaltschaft auf die preussische Rechtspflege im Jubiläum der „Preussischen Jahrbücher“, der eine Reihe von geradezu haarsträubenden, vom Reichsgericht gebilligten (nicht politischen) Beurteilungen mittelst und diese mit Recht auf den beherrschenden Einfluß der Staatsanwaltschaft zurückführt. Den dort angeführten Verurteilungen in der Gesetzesauslegung schließt sich das neueste Urteil an, denn für unbefangene Betrachtung kann es kaum zweifelhaft sein, daß es dem Sinn, der dem § 360 Biff. 11 von Haus aus innezuwohnt, widerspricht. Ein Strafgesetz darf aber, will man nicht gegen den Fundamentalfuß der Strafrechtspflege: nulla poena sine lege verstoßen, niemals in einem andern Sinn als in demjenigen, der ihm von seinem Urheber beigelegt worden ist, angewendet werden, und eine solche Anwendung über den ursprünglichen Sinn des Gesetzes hinaus enthält das Urteil des Reichsgerichts. Ob Ausnahmefälle gegen die Sozialdemokratie überhaupt und insbesondere gegen sozialdemokratische Boykotts und Berufsverleumdungen gerechtfertigt und wünschenswert seien, darüber kann man verschiedener Ansicht sein — nach unserm Dafürhalten rechtfertigen und erfordern Ausnahmefälle Ausnahmefälle, aber das Belieben, daß wir seit etwa 20 Jahren in einem Ausnahmefall leben, wäre doch für Deutschland wenig rühmlich. Keine Meinungsverschiedenheit sollte aber darüber bestehen, daß es keine Ausnahmefälle gibt, daß man die bestehenden Gesetze gegen Sozialdemokraten nicht in anderem Sinn als gegen die übrigen Staatsangehörigen anwenden darf. Nichts Schlimmeres, als wenn man Demagogen zu Märtyrern des Rechts macht: viel mehr als ihnen schadet die Staatsgewalt dadurch sich selbst.

Es wird dann vom Verfasser des Artikels näher auf den § 360 Ziffer 11 des Str.-G.-B. eingegangen und drastisch die Verkehrtheit der heutigen Anwendung desselben nachgewiesen und daran erinnert, daß der grobe Unfugparagraph auch mit Unrecht auf die Presse Anwendung finde. Gewiß könne durch bloße Worte oder durch Zeitungsnachrichten das Publikum in Bewegung, selbst in Beunruhigung versetzt werden, aber entweder handelt es sich in solchen Fällen um Aufforderung zu Verbrechen und Vergehen (in welcher Richtung das Strafgesetzbuch mehrfach Bestimmungen enthält) oder — so weit dies nicht der Fall — um einen schlechten Witz, wo eine Strafe sehr überflüssig sei. Das, was im Leben, in der Volkssprache grober Unfug heißt, soll, wie jede „Uebertretung“, wo immer möglich, ohne jeden Verzug sofort bestraft werden, ein durch die Presse begangener „grober Unfug“ würde in der Regel Wochen oder Monate zu seiner gerichtlichen Erledigung erfordern. Zu weiteren heißt es dann:

Die Aufforderung zum Boykott und die ihr gleichstehende Berratselung sind nun keine Thaten und sind auch keine Aufforderungen zu einem Thun, sondern lediglich Aufforderungen zu einem Unterlassen: das Publikum oder ein gewisser Kreis von Personen wird aufgefordert, sich des persönlichen oder geschäftlichen Verkehrs mit einer bestimmten Person oder mit einer Reihe von Personen zu enthalten, insbesondere nichts an sie zu verkaufen oder nichts bei ihnen zu kaufen. Ein Recht zu solcher Aufforderung, sagt nun das Reichsgericht, bestrehe sich, wenn damit gesagt sein soll, es habe niemand das Recht, um solche Aufforderung mit verbündelter Kraft zu erlassen, anderen unter Zwangsandrohung den Verkehr mit gewissen Personen zu verbieten. So ist das im allgemeinen richtig, wobei wir aber doch daran erinnern möchten, daß in Gemeinwesen häufig den Willkürpersonen der Herrschaft in Diktatorien, die sich mißbilligt gemacht haben, verboten wird; auch wenn für das Militär in Straßlagen keine privilegierte Gerichtsbarkeit bestände, würde sich wohl schwerlich ein Einspruchsrecht finden,

der gegen den Urheber eines solchen Verbots öffentliche Klage wegen „groben Unfugs“ erhebe, er würde das ablehnen mit Berufung auf den Satz: si duo faciunt idem, non est idem, obwohl freilich die Verschiedenheit des militärischen und des nichtmilitärischen Boykotts nicht jedermann einleuchten wird.

Gegenüber dem Boykott, der sich von Ausschreitungen ferne hält, so schließt der Autor seine Betrachtungen, haben diejenigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft, die damit nicht einverstanden, deren Interessen dadurch beeinträchtigt sind, nur ein Mittel: festes, opferwilliges Zusammenhalten. Durch dieses Recht der Gegenwehr mit gleichen Waffen könne die bestehende Klasse einem mutwilligen Boykott der sozialdemokratischen Arbeiterschaft rasch ein Ende machen.

Diesem Kampfe mit gleichen Waffen wollen die Besitzenden aber aus dem Wege gehen, sie wollen sich nicht mit dem Proletariat messen, sie wollen ihm die Gleichberechtigung der Interessenvertretung nicht zuerkennen, rufen im Kampfe mit dem wirtschaftlich Schwachen vielmehr nach dem Staatsanwalt und der Polizei und diese urteilen, wie die Auslassungen des süddeutschen Juristen zeigen, nur zu willig nach — Gesetz und Recht.

Neueste Nachrichten.

Köln. Der Verbandstag des Unterverbandes Mitteldeutschland vom freien Bäckerverbände erklärte sich entschieden gegen die von der Arbeiterschulskommission vorgeschlagene Normalarbeitszeit im Bäckerberufe. Merks Eud, Bäcker! —

Berlin. Der Generaldirektor der Bergolder dauert fort Zugzug ist streng fernzuhalten. —

Berlin. Wegen die obligatorische Einführung der Junungen erklärten sich die Graveure und Eisenleure in einer öffentlichen Versammlung am Mittwoch abend. —

Leipzig. Große Misse wird gegen 10 000 Mark Kaution auf freien Fuß gestellt werden. —

Stettin. Der Ballon des 2. Armeekorps ist gestern morgen während des Aufstieges geplatzt. Der in der Gondel befindliche Offizier stürzte aus beträchtlicher Höhe auf die Erde herab und erlitt einen Beinbruch. —

Wismannsdorf. Entkränkt ist kürzlich in Wismannsdorf ein Garde-Kürassier im Hause, in denen er Pferde seines Truppendienstes zum Baden hineingeht hatte. —

Kopenhagen. 150 Arbeiter der hiesigen Eisengießereien und Maschinenfabriken haben die Arbeit wegen Lohnstreitigkeiten eingestellt. Zugzug ist fernzuhalten. —

Lemberg. Hier ist eine Kaserne während der Regiments-Mandover durch eine Diebesbande vollständig ausgeraubt worden. —

Letzte Nachrichten.

Berlin. Beschlagnahme wurden gestern infolge eines Beschlusses des Amtsgerichts I vom 9. September bei dem Verleger Heymann, Grenadierstraße 8, 234 Exemplare der Broschüre: „Ein Paradies soll unsere Erde sein.“ — Soll denn unsere Erde kein Paradies sein? —

Breslau. Die Nummer 213 (Hauptblatt) der Volkswacht vom 11. September ist polizeilich beschlaggenommen worden. —

Harburg. In der Redaktion des Volksblatts für Harburg wurde nach dem Manuskript eines Mandoverbriefes eines Proletariats erfolglos gehaust. —

Siel. Der Redakteur der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung, Genosse Ströbel, ist verhaftet. —

Küttelfeld bei Graz. Hier haben 600 Arbeiter der Metallwaren-Fabrik die Arbeit niedergelegt. Der arbeitervreundliche österreichische Staat hat den Unternehmern schnelligt Gendarmen und eine Kompanie Jäger zur Verfügung gestellt. Die werden die soziale Frage in Küttelfeld schon lösen. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügungen etc.

Eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen tagte am Mittwoch in Müllers Restaurant. Trotz vorausgegangener guter Agitation war die Versammlung schwach besucht, nur wenige Frauen waren anwesend. An Stelle des Abg. Schmidt (welcher baldigst in) sprach Genosse Fabian über Kampf oder Unterwerfung, Organisation. Redner stellte sich völlig auf den von dem Genossen Schmidt kürzlich im Linsenpark eingenommenen Standpunkt. Die von dem Redner angezogene Statistik über die Erwerbslosigkeit und deren Folgen, über die Unterfertigung im Falle der Erwerbslosigkeit, Krankheit und Invalidität bewies die Aufschonung des Referenten, daß die künftige wirtschaftliche Organisation des Proletariats Kampforganisation sein werde, welche als „Kampf- und Angriff“organisation zu operieren hat. Redner besprach hierauf kurz die Bestrebungen der hiesigen Dunderischen Vereinigungen und Junungen, legte besonders Gewicht auf die Ausbeutung und Fäulung von Verhältnissen. Auch ging Genosse Fabian auf die neueste Organisation des Handwerks ein, welche den Arbeitern eine völlig untergeordnete Stellung einräumt. Zum Schluß seines Vortrags ging Redner auf die Bedeutung der Organisation und deren Bestrebungen ein und gebot schließlich der Arbeiterpresse, die augenblicklich arg verfolgt wird. An den sehr heftig aufgenommenen Vortrag schloß sich gleich der Vortrag des Kollegen Hed: Wie ist die Lage der im Schneiderberufe beschäftigten Personen zu haben. Redner ging zunächst auf den von der Lohnkommission ausgearbeiteten Lohnplan ein (es sind Tarife für Herren- und Frauen-Konfektion aufgearbeitet worden), dabei die Entlohnung in der Konfektionsbranche näher beleuchtend. Besondere Angriffspunkte bot dem Redner das Schweißsystem, gegen welches allerdings mit Entschiedenheit gekämpft wird. Redner verlangte die Befestigung der Hausindustrie und forderte die Anwesenden zum Eintritt in die Organisation auf. Zum Schluß besprach Kollege Hed die Bestrebungen der Magdeburger Schneiderinnen, welche sich seitlich der Befestigung des Schweißsystems entgegenstellen hat. Redner empfahl gleich seinem Vorgänger die Unterfertigung der Arbeiterpresse. — Die sich an die beiden Referate knüpfende Diskussion war eine recht rege. Die anwesenden Junungsmitglieder erklärten, die Bewegung gegen das Schweißsystem unterfertigen zu wollen, nur ließen ihre Reden nicht klar erkennen, wie die Unterfertigung gebacht war. Von einem der Anwesenden wurde entgegnet, daß es den Junungen mit der Befämpfung des Schweißsystems gar nicht eintz sein kann, da einmal sehr viel Junungsweiser selbst in der Haut eines Zwischenmeisters finden und andererseits bestreben, daß die Bestimmungen des Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie angewandt werden würden, wodurch die Zwischenmeister sekundär geschädigt würden. Sie möchten am liebsten jeder beherrschenden Kontrolle aus dem Wege gehen. Nach längerem Für und Wider wurde gegen 12 Uhr die Diskussion geschlossen und Kollege Schaber als Vertretungsmandat der Schneider und Schneiderinnen Magdeburgs gewählt. —

Wir machen die Schneider noch einmal auf die bereits angekündigte Versammlung aufmerksam. Es ist Pflicht aller Kollegen, pünktlich zu erscheinen. Vor allem gilt es, eine Vertiefung der überaus langen Arbeitszeit herbeizuführen, die bei manchem kleinen Meister noch 14 bis 15 Stunden täglich beträgt. Außerdem läßt die Revolution in den Werkstätten alles zu wünschen übrig. Durch die Verbrennung der Kohlen entweichen dem Schweißmeister verheerende schädliche Gase, die der im

solchen Werkstätten arbeitende Schweißmeister zum Schaden seiner Gesundheit einatmen muß. Der verhältnismäßig geringe Lohn, der in unserem Gewerbe gezahlt wird, ist so niedrig, wie in keinem anderen Gewerbe und reicht nicht im entferntesten zur Befriedigung unserer persönlichen Bedürfnisse. Hier muß vor allem zuerst Abhilfe geschaffen werden. Also: Hand an das Werk Kollegen und die Frauen und gleichgültigen zum Besuche der öffentlichen Versammlung veranlaßt. —

Eine öffentliche Frauenversammlung tagte am Donnerstag abend im unteren Saale der Central-Herberge. Die sehr gut besuchte Versammlung wurde um 9 Uhr von Frau Adler eröffnet. An Stelle des verabschiedeten Genossen Baumüller hatte Genosse Köhr den Vortrag über „Warum greift die Frauenbewegung um sich“ übernommen. Redner erlegte sich seiner Aufgabe in ganz vortrefflicher Weise. Er legte den Frauen klar, daß sie auch als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft nach Gleichberechtigung streben müssen, um sich von dem auf ihnen lastenden Druck zu befreien. Redner empfahl den Frauen, sich den bestehenden Organisationen anzuschließen. Von einigen Frauen wurde in anregender Form auf die Unterfertigung und Agitation für die Presse der Arbeiter hingewiesen und gewünscht, den Generalanzeiger an den Arbeiterwohnhäusern, aus den Händen der Arbeiterfrauen unter allen Umständen zu entfernen. Mit dem Wunsche, daß die nächste Versammlung wiederum gut besucht sein möge, wurde die Versammlung um 10 1/2 Uhr geschlossen.

Metallarbeiterverband. Daß die Metallarbeiter der Hauptstadt anfangen, ihre Klassenlage zu erkennen, beweisen die in letzter Zeit sehr gut besuchten Versammlungen, sowie die zahlreichen Anmeldungen zum Verband hier am Orte. Auch die am Sonnabend, den 7. d. Mts. im „Reißigen Fisch“ stattgefundene Mitgliederversammlung war gut besucht. Da Genosse Baumüller, welcher zu dieser Versammlung das Referat übernommen, verhindert war zu erscheinen, sprach Kollege Köhr über: „Die allgemeine Arbeitslosigkeit“. Redner erläuterte in ausführlicher Weise die Ursachen und Folgen der allgemeinen Arbeitslosigkeit. In deren Bekämpfung übergehend, ist Redner der Meinung, daß nur durch Reducierung der Arbeitszeit dieselbe verringert werden kann. Hierzu sei es aber notwendig, daß sich die Arbeiter gewerkschaftlich wie auch politisch organisieren, um mit diesbezüglichen Forderungen an das Kapital heran zu treten. —

Eine öffentliche Versammlung aller in der Holzindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen findet am Montag, den 16. September 1895, abends 8 Uhr im kleinen Saale des Chorum, Budau, statt. Referent ist E. Krüger aus Halle a. S. —

Diesdorf. Am Sonntag den 15. September, abends 7 1/2 Uhr, findet die ordentliche Mitglieder-Versammlung des Arbeitervereins für Diesdorf und Umgegend im Vereinslokal beim Genossen Halter statt. Das pünktliche Erscheinen aller Mitglieder ist bei der jetzigen Situation unbedingt notwendig. Gäste sind willkommen. [C. S.]

Am Sonnabend, den 14. September, abends 8 Uhr, findet in der Central-Herberge, Kl. Klosterstraße 15/16, eine öffentliche Schweißversammlung statt, in welcher über die Lage der Schmelde beraten werden soll. —

Am Sonnabend den 14. September findet im Lokale des Herrn Grothum, Kl. Klosterstraße 16, eine öffentliche Versammlung für alle in der Steinindustrie von Magdeburg und Umgegend beschäftigten Arbeiter statt. —

Metallarbeiter Alte Neustadt. Am Sonnabend den 14. d. Mts. findet im Volkshaus ein öffentliche Versammlung statt, in welcher niemand fehlen darf. —

Freie Religionsgesellschaft. Die Erbauung fällt am Sonntag den 15. September aus. —

Der Verein Deutscher Schuhmacher (Zahlflecke Neustadt) feiert am Sonnabend den 14. September sein 5. Stiftungsfest, wozu die Mitglieder des Vereins freundlichst eingeladen sind. —

Sattler und Tapetierervereinigung am Sonnabend den 14. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr in der Centralherberge, Kl. Klosterstraße 15-16 (Erlöse Annonce). —

Krankenkasse für Naturheilverfahren (Zahlflecke Budau). Sonntag von 11-1 Uhr im Budauer Hof, Schönebiederstraße 52. —

Sonnabend, den 14. September: Verband der Sattler, Klempner und Hänger Deutschlands (Volkshaus Harburg) Versammlung abends 8 1/2 Uhr bei Müller, Tischlerstraße 22.

Deutscher Holzarbeiter-Verband (Zahlflecke Neustadt). Abends 8 Uhr Versammlung bei Franke, Dittenbergerstraße 12.

Deutscher Holzarbeiter-Verband (Zahlflecke Wilhelmstadt). Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr in „Grass Garten“.

Deutscher Holzarbeiter-Verband (Zahlflecke Magdeburg). Versammlung abends 8 Uhr im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke (oberer Saal).

Central-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (Zahlflecke Sudenburg). Jeden Sonnabend Nachabend und Aufnahme neuer Mitglieder im „Deutschen Hof“ (Müllers Restaurant), Michaelsstraße 16.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und a. gewerbl. Arbeiter (Zahlflecke Sudenburg). Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Deutsche Eiche, Braunschweigerstr. 55.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und a. gewerbl. Arbeiter (E. S.) Hamburg (Zahlflecke Neustadt). Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr in Mathies Restaurant, Dreikönigsweg 110.

Verband der Deutschen Buchbinder. Vereinsabend im „Gransplitter“, Knochenhauerstraße 22.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerbl. Arbeiter (Zahlflecke Magdeburg). Versammlung abends 8 1/2 Uhr in der Burghalle, Tischlerstraße 28.

Verband der Konditoren. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr bei Grothum, Kl. Klosterstraße 15/16.

Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher und verw. Berufsgenossen. Versammlung abends 8 1/2 Uhr bei Büchlow, Katharinenstr. 5.

Deutscher Metallarbeiter-Verband (Zahlflecke Wilhelmstadt). Abends 8 1/2 Uhr Versammlung in „Grass Garten“.

Deutscher Senefelder Bund. Sonnabend, den 14. d. M., abends 8 1/2 Uhr Versammlung im „Barbarossa“, Gr. Steinmetzstraße.

Zum Adressenverzeichnis eingegangen: Blücher. — Buchbinder. — Buchdrucker. — Leberarbeiter. — Holzarbeiter (Zahlflecke Neustadt). — Sattler und Tapetier. — Verein graphischer Arbeiter und Arbeiterinnen. —

Quittung.

Einer von der Kotte 1.00. — Ein Japaner 0.90. — Von einer Waisfrau 0.15. —

Briefkasten.

W. Westen Dant. — V. für die Anregung besten Paul. Material senden sie an die Redaktion der Vollstimme. — Mehrere Bauhandwerker. Ihr Wunsch wird berücksichtigt. Gruß. —

Agitationskomitee der Arbeiter u. Arbeiterinnen Magdeburgs.

Mittwoch abend 8 Uhr im oberen Gesellschaftszimmer der Central-Herberge: Versammlung. — Tagesordnung: Beschlußfassung über eine dem nächst einzuberufende Versammlung der Bauhandwerker, in der über Mittelstände auf Bauten und Mittel zur Befestigung derselben beraten werden soll. J. A. Fabian.

Wasserstände.

	Elbe.	Elbe.	Elbe.	Elbe.
Anzig	10. Sept. — 0.45	11. Sept. — 0.45	—	—
Dresden	11. Sept. — 1.60	12. Sept. — 1.62	—	0.02
Torgau	—	—	+ 0.03	—
Wittenberg	—	—	+ 0.65	0.03
Wörlitz	—	—	+ 0.24	0.02
Wespa	—	—	+ 0.35	—
Magdeburg	12. Sept. 0.62	13. Sept. + 0.63	—	0.01
Zangerhau	11. Sept. 0.88	12. Sept. + 0.90	—	0.02
Langenberge	—	—	+ 0.60	0.01
Dmitz, Pegel	—	—	—	0.01
Wespa	—	—	+ 0.25	0.10

Abonnements für Monat Oktober

werden bereits heute von den Anträgern der Volksstimme entgegengenommen. Wenn sich jeder Leser müht, in seinem Hause oder in seinen Freundeskreisen auch nur einen Abonnenten zu gewinnen, wenn vor allen Dingen die Freunde unserer guten Sache sich an die Frauen und an die Jugend wenden, dann verdoppelt sich mit einem Schlage die Auflage der Volksstimme.

Bringe mein reichhaltiges Lager von

1380 1513

Stiefeln und Schuhen

der Bürger Genossenschaft, sowie andere Waren in empfehlende Erinnerung. Reparaturen nach Maß, sowie Annahme von Reparaturen.

G. Krause, Neustadt, Ottenbergstr. 38.

Korsetts

aus haltbaren Stoffen, dauerhaft genäht, 1,40, 1,75, 2,15, 3,00, 3,50, 4,00, 4,50 Mark.

Kinder- u. Mädchen-Korsetts

0,60, 0,80, 1,00 Mark.

1510 Sämtliche Ersatzteile. Korsettschoner.

Franz Burger

Alte Neustadt, Moldenstr. 36.

Sortiments-Geschäft für Kleiderstoffe, Leinen- und Baumwollwaren, Mäntel, Kurz- und Wollwaren, Arbeits-Garderobe, Knaben- und Herren-Konfektion.

Breite Weg Nr. 120, Neue Neustadt, gegenüber der Unterstr.

Schuhe u. Stiefel

In großer Auswahl für Herren, Damen und Kinder. Nur solide Ware. Billigste Preise.

H. Reichardt,

Reparaturen schnell und billig.

Breiteweg 120, gegenüber der Unterstr.

Reeller Ausverkauf

wegen

Geschäfts-Aufgabe!

Unberechneter Unternehmung habe ich meine

1430

Manufakturwaren-Geschäfte

Neustadt, Br. Weg 16 Buckau, Thiemstr. 1

zum schleunigen Ausverkauf.

Die Läger sind in sämtlichen Artikeln auf das Reichhaltigste sortiert und habe ich die Preise so bedeutend ermäßigt, daß niemand diese günstige Gelegenheit verpassen sollte.

Neustadt, Br. Weg 16 **S. Heinemann** Buckau, Thiemstr. 1.

Einrichtung, Beleuchtung usw. zu verkaufen.

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser.

Am Sonntag, den 15. d. M.

Grosses Kinderfest.

Ergebenst ladet ein

E. Schütze.

Neu! Neu! Neu!

Soeben eingetroffen:

Sedanfeier und Sozialdemokratie.

Niede

gehalten in einer Versammlung zu Berlin am 4. Sept. 1895 von **J. Auer.**

Preis 10 Pfennig.

Es werden auch die Buchungen der Volksstimme, Schmiebedhofstr. 56, sowie sämtliche Kolportage.

Sattler!

Sonnabend, den 14. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Kl. Klosterstr.

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Das Koalitionsrecht und der Streit bei Loh. 2. Berichtebenes.

Oeffentl. Schmiede-Versammlung

Sonnabend, den 14. September, abends 8 1/2 Uhr in der Central-Herberge, Kleine Klosterstraße 15/16.

Tages-Ordnung:

1. Die Urhände in unserem Gewerbe.
2. Diskussion.
3. Berichterstattung der Kommission betreffs der Innungs-Herberge.
4. Beschlüssen.

Referent: Kollege Theiss aus Hamburg.

Es ist Pflicht eines jeden Schmiedes, zu erscheinen.

Soeben eingetroffen:

Schuldig oder Nichtschuldig?

Erlebnisse eines aus dem Zuchthause zurückgekehrten braunschweigischen Drechslermeisters.

3. Auflage.

Verlag von Heinrich Matthies, Elbingerode.

Preis 10 Pfennig.

Zu beziehen durch die Buchhandlung der Volksstimme, Schmiebedhofstr. 56, sowie sämtliche Kolportage.

Wo kauft man die billigste Herren-, Knaben- u. Arbeiter-Garderobe?

215 Nur Tischlerbrücke 10 bei

A. Müller, Schneidermstr.

H. Hahnewald's Möbelmagazin

Sudenburg, Karlsruherstraße 8 empfiehlt vor jetzt als reell gearbeitete Postleerwaren: hochfeine Sofas 36 Mk., Stühle mit Matratzen 30 Mk., sowie sämtliche Möbel zum Tages-Preis unter Garantie. Gleichzeitig bemerke ich noch, daß bei Abnahme von 250 Mark einen hochfeinen Regulator gratis gebe. 1359

Großer Posten getragener Arbeiter-Höck

1456 à Mk. 1,50, zu verkaufen.

B. Wolff, Katharinenstr. 4.

Soeben ist eingetroffen und durch die Expedition dieser Zeitung, sowie durch unsere Zeitungsstellen zu beziehen:

Heft 5

Das Arbeiterrecht

Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland

aus dem genehmigten Arbeitsvertrag, der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Mit Tabellen und Formulare für Klagen, Anträge, Bescheidungen, Beschlüssen u. s. w. Verfaßt von

Arthur Stadthagen

Mitglied des Deutschen Reichstages.

Preis pro Heft 20 Pf.

Schönberg in einem 12 Heften.

Hermann Bruns

1422 Geschenkhandlung

Buckau, Schönebeckstr. 114.

Billigste Bezugsquelle für

ausländische Lederwaren etc.

Buckau. Achtung! Buckau.

Möbel jeder Art, sowie ganze

Zimmer-Einrichtungen

hält zu billigsten Preisen und sonstigen Bedingungen Preis auf Lager **Edmund Kahne**, Tischlermstr., Schönebeckstr. 47.

2 starke Anrichten

billig zu verkaufen

L. Klussmeyer, Kettenhennestraße 4

Für Schuhmachermeister!

Empfehle mich zur Anfertigung sämtlicher

Werkzeuge u. Reparaturen schnell u. sauber.

L. Klussmeyer, Kettenhennestraße 4

Möbel! Möbel!

1155 gegen Kasse billiger wie jede Konkurrenz.

L. Hellge, Tischlermeister

Buckau, Gärtnerstr. 11.

Eine Ziege

ist billig zu verkaufen bei

H. Hellmuth, Lemsdorf 10. 1506

In Rosfällen steht jedermann mein Fuhrwerk zur Verfügung.

Achtungsvoll

H. Hellmuth, Lemsdorf.

1506 Fein möbl. Zimmer zum 15. oder später Kl. Storchstraße 6, im Schmiedeladen

Oberwahn, best. aus St., 2 P., Küche u. Zell f. 32 Tkt. z. 1. Okt. z. v. Fernerleben

Rosches Restaurant

Sudenburg, Braunschweigerstr. 2a. Jeden Sonnabend und Sonntag: **Groß-Prämien-Billardspielen** verbunden mit gemütlichem Staffspielen.

Schlachtfest

bei **A. Panitz**

Buckau, Grusonstraße 10.

Deutscher Metallarb.-Verband

(Zentrale Wilhelmshafen).

Sonnabend, den 14. Sept., abends 8 1/2 Uhr

Versammlung in „Gust Garen“. Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben. — Gäste haben Zutritt. Um 8 1/2 Uhr sämtlicher Mitglieder er- Die Ortsverwaltung.

Homöopathie!

Visser, homöopath. Prakt.

Magdeburg, Jakobstraße 3

(früher lange Jahre bei dem berühmten homöop. Arzte Dr. Volbeding, Düsseldorf).

Heilung sämtlicher Krankheiten.

Quittung.

Für Parteizwecke gingen ein: B, Buckau 60 M. Bierdeckel aus der Tischlerwerkstatt B, Wilhelmshafen, 10 M. Der Vertrauensmann.

Standesamt.

Magdeburg, den 12. September.

Aufgebote: Prakt. Arzt Dr. med. Friedrich Jul. Gust. Campe in Niederebelen mit Margarete Alma Theresie Fleiter in Göttingen. Schneider Heinrich Behmer mit Minna Schmidt hier. Kaufmann Albert Brennecke mit Jenny Pluge hier. Arbeiter Friedrich Paupert hier mit Anna Henning in Buckau. Schriftfeger Wilhelm Diede mit Margarete Keizer hier. Schlossermeister Jakob Friedrich Thormeyer hier mit Anna Johanne Friederike Fichte in Quersfeld. Hilfsweihensteller Karl Friedrich Otto Wiedel in Buckau mit Minna Auguste Karoline Margarethe in Spänigen. Fleischer Karl Heinrich Gustav Schulze in Neustadt mit Marie Wilhelmine Anna Schwarzwalb in Amesdorf. Postsekretär Ernst Regel hier mit Anna Neumann in Demmin. Buchfasser Siegmund Friedrich Emil Dauch hier mit Minna Emma Elise Riepy in Schwanefeld. Landwirtsträger Ernst Friedrich Wilhelm Nicolai in Werben a. E. mit Wilhelmine Auguste Luise Krause in Senftenberg.

Eheschließungen: Fleischer Adolf Meiß mit Anna Volgländer hier. Arbeiter Ernst Berger hier mit Pauline Japandowski in Cracau.

Geburten: Sibylle, T. des Brem.-Rentnants Hugo v. François. Rudolf, S. des invalid. Reflektors Ernst Koch. Helene, T. des Bäckermeisters Wb. Scheller. Ella, T. des Steueransehers Hermann Böhr. Lucie, T. des Schuhmachers Friedrich Delau. Charlotte, T. des Arbeiters Franz Dieze. Agnes, T. des Bäckermeisters Wilhelm Schöne. Willy, S. des Handelsm. Karl Heinrich. Erich, S. des Tischlers Gustav Birnmann. Walter, S. des Tapez. Otto Sanftenberg. Hermann, S. des Kaufmanns Hermann Grashoff.

Todesfälle: Agnes, T. des Postamentiers Georg Wagner, 1 J. 2 M. 21 T. Clara, T. des Schmieds Wilhelm Starnitz, 5 M. 15 T. Emilie geb. Bohne, Ehefrau des Töpfers Franz Ralch, 50 J. 11 M. 23 T. Arthur, S. des Schlossers Rud. Höner, 1 M. 28 T. Willy, unehel., 16 T. Alfred, S. des Reg.-Bur.-Mäntlers Gustav Möbbers, 5 M. 2 T.

Sudenburg, den 12. September.

Aufgebote: Arbeiter Christoph Althaus Robert Schade mit Adelheid Wilhelmine Martha Helene Mewes hier. Fabrikarbeiter Joh. Friedrich Wilhelm Voether mit Anna Marie Elvich hier.

Geburt: Ella Marie, unehelich.

Todesfälle: Paul, S. des Arbeiters August Steinde, 4 J. 9 M. 23 T. Vertha, T. des Arb. Friedrich Rode, 3 M. 27 T. Wilme Bernharb, Friederike, geborne Seidel, 86 J. 7 M. 13 T.

Buckau, den 12. September 1895.

Geburt: Meis, T. des Tischlers Rob. Straffe.

Todesfälle: Alwine, T. des feldischen Feuerwehrens. Fern. Bümann, 1 J. 8 T.

Neustadt, den 12. September 1895.

Aufgebote: Zimmerm. Paul Ernst Wolff mit Emma. Kronner, Marie Christine Elisabeth geb. Mey. Schuhmacher Karl Reinhard Albrecht mit Minna Auguste Nagel.

Geburten: Elfe, T. des Schriftsehers Karl Bohwinkel. Anna, T. des Arbeiters August Glajer. Martha, T. des Arbeiters Otto Fischer. Erich, S. des Arb. Hermann Schmidt. Erich, S. des Arb. Hermann Stiegle. Paul, S. des Optikers Paul Fritzsche.

Todesfälle: Maurer Karl Schierwager, 37 J. Ehefrau des Arbeiters Otto Ripe, Emilie, geb. Schulze, 22 J. 2 M. 24 T.

Küchenzettel der Haushaltungsschule des Damenheims

Breitweg 82.

Sonnabend: Weiße Hühnersuppe, Rindfleisch mit Sardellenauce und Kalbsfleisch.

Küchenzettel der Magdeburger Volkshäuser.

1. Küche Thronenberg 37; 2. Küche Große Kniebühlstraße 7; 3. Küche Schönebeckstraße 61, Neustadt.

Sonnabend: Granesuppe u. Hammelfleisch. Hierzu eine Beilage.

Die Frauen-Vost.

Ueber die Bewegung für das Stimmrecht der Frauen in England

spricht Lily v. Gyzal im letzten Heft der Zukunft: Wenn ich jetzt in der friedlichen Stille des Berliner Sommers die deutschen Zeitungsberichte über die englischen Wahlkämpfe las, so freute es mich immer, zu sehen, mit welchem Feingefühl die Reporter ihre Notizen für den deutschen Philister zuschnitten, der nicht aus seiner Ruhe gestört werden darf. Was würde er sagen, wenn er hörte, wie die Frauen den Kandidaten, der eben seine Wahlrede hier, aufs Korn nehmen und ihm erklären, unter welchen Bedingungen sie für ihn arbeiten werden, und wie seine Hoffnung bis auf den Nullpunkt sinkt, wenn er der Frauen nicht sicher ist. Die Temperenz-Union, die liberale Föderation, die konservative Primrose League, die Wahlrechtverbände: alle die großen Vereine hatten sich zusammengethan, um nur für solche Kandidaten zu arbeiten — einerlei, welcher Partei sie angehören —, die für das Frauenstimmrecht einzutreten sich verpflichteten.

Zunächst trat Disraeli vor dem Parlament für das Wahlrecht der Frauen ein. Er erklärte es für eine Anomalie, daß Frauen, die doch dieselben Pflichten haben wie die Männer, nicht dieselben Rechte genießen. „Die besten Landesinteressen“, sagte er, „werden durch diese Anomalie gefährdet, und ich hoffe, die Weisheit des Parlaments wird ihr ein Ende bereiten.“ In noch schärferer Weise sprach sich Lord Salisbury, der jetzige Premierminister, aus: „Ich hoffe ernstlich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Frauen für das Parlament wählen und die Regierung des Landes mitbestimmen werden. Ich sehe keinen Grund, weshalb sie davon ausgeschlossen sein sollen. Es ist offenbar, daß sie durch Kenntnisse, Erziehung und Charakter reichlich ebenso dafür geeignet sind wie viele Männer, die heute das Wahlrecht besitzen, und daß ihre Stimme in einer Richtung schwer wiegen wird: in der der Sittlichkeit.“

Als im Jahre 1884 dem Parlament ein Gesetzesentwurf vorlag, der einem großen Teile der Landbevölkerung, die bisher nicht wahlberechtigt war, das Wahlrecht verliehen sollte, waren es abermals zwei Konservative, Lord Carnarvon und Lord Jddlesleigh, die zu gleicher Zeit die Erweiterung des Wahlrechtes auf die schon für den Grafenschaftsrat, den Schulaufsichtsrat, die städtischen und Kirchenbehörden, die Armenpfleger usw. wahlberechtigten Frauen forderten. Lord Jddlesleigh begründete seine Forderung, indem er sagte: „Es ist sicherlich ein bescheidener Wunsch, den wir aussprechen, wenn wir Sie bitten, die Folgen zu erwägen, welche die Zulassung einer so großen Menge von Männern haben wird, von deren Befähigung Sie wenig wissen und von denen Sie kein Recht haben, anzunehmen, daß sie auch nur halb so viel von den politischen Tagesfragen verstehen, wie die meisten Frauen in England. Und wenn Sie diese Männer als vollberechtigte Bürger anerkennen wollen — ist es da unvernünftig, zu fordern, daß dasselbe Vorrecht 400 000 oder 500 000 Frauen gegeben werde, die Hausbesitzerinnen oder selbstständige Verwalterinnen ihres Vermögens sind?“

Das englische Wahlrecht, das außerordentlich verwickelt ist, macht die letzte Bemerkung erklärlich. Nur die Hausbesitzer oder solche Mieter, die Armensteuern zahlen, und die Mieter von Läden oder Wohnungen, die auf zehn Pfund Sterling jährlich abgeschätzt werden, sind wahlberechtigt. Alle Diensthofen und Kellner, sehr viele Handelsgehilfen, die, wie es in England häufig der Fall ist, im Geschäftshaus wohnen, sind demnach nicht im Besitz des Wahlrechtes. Eine große Gruppe der Vorkämpfer für die Rechte der Frau wünscht, daß ihr das Wahlrecht unter denselben Bedingungen wie dem Manne verliehen werde. In diesem Falle würden nach neuesten Berechnungen 800 000 Frauen wahlberechtigt werden; darunter auch eine Anzahl verheirateter Frauen, die nach dem Gesetz vom Jahre 1884 ein Geschäft selbstständig leiten und ihr eigenes Vermögen selbstständig verwalten können. Eine andere Gruppe will nur den unverheirateten Frauen und den Witwen das Wahlrecht zugestehen, wie sie es z. B. für viele städtische Körperschaften besitzen. Die dritte Gruppe endlich, zu der die Sozialisten jeder Färbung gehören, hat die Forderung des für beide Geschlechter gleichen allgemeinen Stimmrechtes auf ihre Fahne geschrieben.

Zum letztenmale hat die Frage des Frauenwahlrechtes im Jahre 1892 zu langen Debatten im englischen Parlament geführt. Es war auch damals ein Konservativer, Sir Albert Rollit, der in vortrefflicher Rede den Gesetzesentwurf zur Annahme empfahl und durch Herrn Balfour, der damals dieselbe Stellung wie heute bekleidete, lebhaft unterstützt wurde. Gladstone wendete seinen ganzen Einfluß auf, um die Annahme zu verhindern. Schließlich stimmten 183 Abgeordnete dafür und 202 dagegen. Von den Liberalen stimmten 65 dafür und 113 dagegen, von den Konservativen 94 dafür und 82 dagegen. Inzwischen haben die liberalen Parteien in dieser Frage entschiedene Fortschritte gemacht und besonders die liberalen Unionisten, die in großer Zahl in das neue Parlament einziehen, dürften in ihrer Mehrheit das Frauenwahlrecht befürworten. Dem letzten Parlament lagen drei Frauenwahlrecht betreffende Gesetzesentwürfe der Liberalen vor, die jedoch nicht mehr zur Verhandlung kamen. Den einen hatte Herr Walter McLaren, der zu der ersten der vorhin genannten Gruppe gehört, ausgearbeitet. Interessant, aber freilich aussichtslos war der Entwurf, den Sir

Charles Dille und John Burns eingereicht hatten, denn er forderte in kurzen Sätzen das allgemeine gleiche Stimmrecht, ohne Rücksicht auf die Besteuerung, den Besitz oder das Geschlecht.

Mit Spannung sehen alle Vertreter des Frauenstimmrechtes der nächsten Legislaturperiode entgegen. Die Nationalgesellschaft für Frauenstimmrecht, der 77 Stimmrechtsvereine im ganzen Königreiche angeschlossen sind, arbeitet mit Hochdruck und sie kann auf zahlreiche Vertreter ihrer Sache im Parlament rechnen. Die liberale Frauenföderation, an deren Spitze Lady Carlyle steht, und die konservativen Gesellschaften, deren bedeutendste Rednerin Gräfin Alice Kearney ist, senden ihre Redner von Ort zu Ort. Sie sprechen unter freiem Himmel auf dem Marktplatz des Dorfes, in den Klublokale der Arbeiter wie im elegantesten drawing room der Lady und man weiß nicht, worüber man mehr staunen soll: über die vollständige Rede- und Koalitionsfreiheit der englischen Frauen oder über ihre Gewandtheit, ihren Mut und ihre ausdauernde Kraft. Es scheint nach alledem nur eine Frage der Zeit, wann sie das Wahlrecht erringen werden.

Einstweilen wird die konservative Partei vom Frauenstimmrecht den größten Vorteil haben. Daß weiß sie und deshalb kämpft sie dafür. Auch die liberale Partei hat sich von dem Augenblick an, wo ihr der Boden unter den Füßen zu schwanzen anfang, den Forderungen der Frauen geneigter gezeigt. Das Stimmrecht der Frauen wird der Rettungsbalken sein, an dem sie sich vielleicht noch lange über Wasser halten kann, denn die Arbeiterparteien, an sich verhältnismäßig schwach und uneinig, fangen erst an, unter den Frauen energisch zu agitieren. . . . Unsere deutschen bürgerlichen Frauen haben es den Arbeiterinnen überlassen, geschlossen für das Frauenstimmrecht einzutreten; und die Verteilung und Eroberung freierwilliger Rechte haben die liberalen Parteien längst der Sozialdemokratie eingeräumt. —

Kleine Mitteilungen.

Die Stellung der Frauen bei den Germanen.

In welch hohen Ehren das weibliche Geschlecht bei den alten Germanen, die man Bärenhäuter und rohe Waldmenschchen schilt, stand, davon zeugen wohl am besten die Strafen, welche auf alle dem schwächeren Geschlechte zugefügten Beleidigungen gesetzt waren. So ward der Todschlag einer Mutter unerwachsener Kinder dreifach schwerer geahndet, als der eines freien Mannes. Wer eine freie Frau öffentlich ehrlos schalt, büßte es, als wenn er einen freien Mann erschlagen hätte. Wenn jemand einer Frau die Hand wider ihren Willen entblößt oder berührt hatte, so mußte er 15 Schillinge oder ebensoviel geben, als wenn er einem Manne den Mittelfinger abgehauen hätte; berührte einer den Arm, so mußte er 30 Schillinge erlegen, also dieselbe Summe, die auf die Abschlagung des Daumens eines Freien gesetzt war. Drang einer mit der Hand über den Ellenbogen, so kostete dies 35 und das Betasten des Busens 45 Schillinge. Ein Kuß, den man einer Frau oder Jungfrau wider ihren Willen raubte, wurde mit der Verweisung des Landes, und ein solcher, den man mit dem Willen einer Schönen, aber ohne Wissen des Vaters oder Mannes gab, mit 3 Mark Silbers bestraft. Wer bei den Nemannen einer Frau einen unblutigen Schlag versetzte, mußte 2 Schillinge bezahlen. Wer einer Frau oder Jungfrau das Haar ausriß, mußte 6, und wer sie so entblößte, daß ihr Arie sichtbar wurde, mußte 12 Solidos geben, eine Summe, die hinreichte, um eine tiefe Kopfwunde, die man einem Manne beigebracht hatte, zu sühnen. —

Weibliche Fabrikinspektoren.

Zur Prüfung und Beaufsichtigung der Einrichtung der Werkstätten und Arbeitsräume hatte man in Kensington (London) versuchsweise zwei weibliche Inspektoren angestellt, und zwar, wie der Bericht des vorgelegten Medizinalbeamten ausweist, mit einem vorzüglichen Resultat. Die Inspektoren haben die Arbeitsräume und Werkstätten ihres Distrikts wieder und wieder besichtigt und dabei eine große Menge der verschiedenartigsten Mängel, wie schlechte Beleuchtung, ungenügende Ventilation, Ueberfüllung u. dgl., deren Abstellung sie dann ferner mit Energie betrieben haben; sie haben auch vielfach die nicht zur Anmeldung gebrachten Arbeitsstätten ermittelt und hierfür die Einleitung des ordnungsgemäßen Verfahrens veranlaßt; überall sind sie in gerechter und gerechtfertigter Weise vorgegangen und haben sich dabei auch durch klugen und praktischen Blick bewährt. Der Bericht der Behörde schließt mit einer ausdrücklichen Anerkennung. Wann wird es weibliche Fabrikinspektoren in Deutschland geben? —

Vom Frauenstudium.

Wiederum haben zwei Damen von jenseits des Weltmeeres an der Hochschule in Zürich den Titel eines Doktors der Philosophie erworben, Fräulein Donald Mc Fee aus Montreal (Kanada) und Fräulein Julie Buckley aus Chicago. Die Dissertation der ersteren handelt von Berkeley's Theorie des Sehens, die der letzteren über das Verhältnis von Pestalozzi und Herbart. Fräulein Buckley bekleidet ein Lehramt an der Universität Chicago. —

Beim Wettbewerb der vier belgischen Universitäten.

Der alle drei Jahre in den Wissenschaften: klassische Philologie, orientalische Philologie, romanische Philologie, botanische Wissenschaften, Astronomie, therapeutische Wissenschaften, chirurgische Wissenschaften und pharmazeutische Wissenschaften stattfindet, hat für die chirurgischen Wissenschaften Fräulein Marie Derjcheidt, eine Schülerin der

Brüsseler Universität, gesiegt — das erste Mal, daß eine Dame bei diesen Wettbewerben einen Sieg errungen hat. —

Gemeinnütziges.

Beißelbeeren einmachen. Zu 5 Kilo Beeren 1 1/2 Kilo Zucker, in ganze kleine Stücke zerklopft. Bei sparamer Einrichtung kann indes zu 2 1/2 Kilo Beeren, wenn sie ganz reif sind, 1/2 Kilo Zucker genommen werden. —

Zwiebelsuppe auf französische Art. Kleine weiße Zwiebeln werden geschält, in messerlückendünne Ringe geschnitten, leicht in feinem Mehl geschwungen, in Schmalz schön goldgelb gebaden und mit gebähten Semmelschnitten in die Suppenschüssel gelegt. Beim Anrichten wird die sehr kräftige Fleischbrühe kochend heiß über die Zwiebelringschen und Schnitten gegossen und mit Schnittlauch und Muskatnuß gewürzt. —

Verwendung von Apfelsinen- und Zitronenschalen. Man schält die Schale fein ab, so daß das Weiße an der Frucht hängen bleibt, legt dieselbe in ein Glas, giebt genügend klaren, recht feinen Zucker dazu, schüttelt alles durcheinander, so daß die Schale ganz vom Zucker umhüllt wird, und verschließt das Glas mit passendem Deckel oder Papier. Ebenso läßt sich auch der Saft der genannten Früchte verwenden, indem man ihm so viel klaren Zucker zusetzt, daß derselbe ganz davon aufgesaugt wird. Das auf diese Weise gewonnene Eingemachte hält sich Monate und Jahre lang. —

Behandlung des Dochtes. Mitunter läßt sich der Lampendocht nicht schrauben, so daß man glaubt, es sei an der Schraube etwas verborgen. In den meisten Fällen hat sich aber der Docht innen verwickelt. Dies geschieht meistens beim Einfüllen des frischen Petroleums. Zieht man hierbei jedoch den Docht bis zur Hälfte in die Höhe, ehe man mit dieser Arbeit beginnt, so läßt sich die Schraube sehr gut handhaben. —

Aus den Gerichtssälen.

§ Magdeburg. (Landgericht.) Der Klempnermeister Friedrich Meyer zu Kalbe a. S., geboren 1829, führte am 17. Juni d. J. eine Dachrinnenreparatur aus und benutzte dabei, um die Rinne nicht zu beschädigen, einen Holzklötz, den er, aller gebotenen Vorsicht zuwider, hinter die Reiter legte, ohne ihn zu befestigen. Nach beendeter Arbeit vergaß er, den Klötz wieder wegzunehmen. Als der Dachdecker Gessel die Reiter wegnahm, um sie beim Theeren des Erkers zu benutzen, fiel ihm der Klötz auf den Kopf und verletzte ihn so schwer, daß er am folgenden Tage verstarb. Der Einwand des Meyer, der Dachdecker habe gemußt, daß der Klötz unbefestigt auf dem Dache lag und beim Wegnehmen der Reiter sackartig gehandelt wurde durch die Beweisaufnahme nicht bestätigt. Der Gerichtshof erkannte wegen fahrlässiger Tötung auf zwei Monate Gefängnis. — Der Kaufmann Paul Stöhr, hier, geboren 1870, schrieb am 22. April ds. J. einen Brief an den Buchrevisor Ferdinand Simon in Berlin, worin er demselben mitteilte, er werde unter Benutzung seiner Lehrbriefe ein kaufmännisches Lehrbuch herausgeben und veröffentlichen, wenn er ihm nicht einen Gelbbetrag zahle. Stöhr giebt an, er habe die Lehrbriefe von Simon selbst für 30 Mark angekauft und bezahlt und ihm solche nur wieder zur Verfügung stellen wollen, um sein Geld zurückzuerhalten. Der Angeklagte erhielt wegen verurtheter Erpressung 6 Wochen Gefängnis. — Die Arbeiter Albert Lüders, geboren 1871 zu Seyrotzberge, und der Arbeiter Robert Ulrichberger, geboren 1875, hier, gingen am 13. April d. J. gemeinschaftlich nach Budau und besuchten die Schwester des Lüders, aus deren Stube Ulrichberger auf Geheiß seines Vaters ein paar Schuhe entwendete, die Lüders später anzog. Der Gerichtshof verurteilte in Anbetracht der Vorstrafen Lüders zu einem Jahre Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht, Ulrichberger zu einem Monat Gefängnis. — Der Materialwaren-Händler Friedrich Humlan hier, geboren 1866, unterschrieb, als ein Gläubiger am 22. April d. J. gegen ihn mit Pfändung vorging und nur unter der Bedingung von dem Verkaufe der gepfändeten Sachen Abstand nehmen wollte, wenn Rühmland eine Bürgschaftserklärung seines Stiefvaters beibringe, fälschlich eine solche mit dessen Namen und versicherte bei der Vorzeigung ausdrücklich, daß sein Stiefvater die Bürgschaft selbst vollzogen habe. Rühmland räumte die That ein und wurde wegen schwerer Urkundenfälschung im Verein mit Betrug mit 6 Monaten Gefängnis bestraft. — Der Kaufmann Rudolf Neuberth hier, geboren 1867, ein vielfach bestraffter Mensch, war Strafgefangener in Gommern und richtete am 11. September 1894 eine Anzeige an das hiesige Landgericht, worin er wahrheitswidrig behauptete, der Gefangenenaufseher Franke habe ihn mit der Faust ins Gesicht geschlagen. Nach dem Gutachten eines Arztes der Irrenanstalt ist Neuberth geisteskrank. Er wurde daher freigesprochen. — Der Comptoirist Hermann Rachold zu Eudenburg, geb. 1862, war seit 1. Oktober 1891 auf der Zuckerraffinerie Magdeburg angestellt. Zu seiner Obliegenheit gehörte, die Marken zu den Altersversorgungskarten der Arbeiter anzukaufen und einzukleben. Dazu erhielt er das erforderliche Geld wöchentlich eingehändig. Seit dem Jahre 1893 unterschlug Rachold fortgesetzt Beträge davon, die schließlich eine Höhe von 2500 bis 2600 Mk. erreichten. Als er im August d. J. Entdeckung beschränkte, wurde er sichtlich. Rachold entschuldigt sich damit, er habe durch Krankheiten in der Familie viel Unkosten gehabt und diese aus seinem Gehalte nicht decken können. Er

würde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt und darauf 3 Wochen Untersuchungshaft als verbüßt angerechnet. Die Schulklassen Wilhelm Herkloz, Friedrich Behrend genannt Futh und Franz Topfmeier zu Calbe a/S. sind wegen schweren Diebstahls angeklagt. Herkloz ist am 12. Juli d. J. in dem Grundstück des Gastwirts Meier die Drahtgaze des Räucherlammfensters heraus, rief ein und stocherte fünf Wärfte los, die er seinen beiden Genossen, die draußen Wache standen, zureichte. Als der Wirt herbei eilte, entflohen die Angeklagten. Hinterher stellte sich heraus, daß außerdem dreizehn Wärfte auf den Feuerherd gefallen und vernichtet waren. Herkloz hatte ferner kurze Zeit vorher einen Bäckerlehrling um eine Bregel angebettelt und als ihm diese verweigert wurde, mit einem Steine geworfen. Der Gerichtshof verurteilte Herkloz zu drei Tagen Gefängnis und zwei Verweisen, Behrend und Topfmeier zu je zwei Tagen Gefängnis. Der Materialwarenhändler P. Gottschalk hier, geboren am 27. Dezember 1871, hatte für die Zeit vom 1. April d. Js. bis dahin 1896 zu Groß Oittersleben einen Laden zum Preise von 225 Mark gemietet, bezug aber bereits am 21. Mai, weil das Geschäft nicht ging, ohne Miete zu zahlen. Als der Wirt später klagbar wurde, hinterlegte Gottschalk den Mietbetrag. In trafen wegen Pfandentziehung 30 Mark Geldstrafe ev. 3 Tage Gefängnis. Der Arbeitsburche Wilhelm Hoff zu Barleben, geboren am 1. November 1881, diente dort bei einem Brauereibesitzer und rief im Dorfe Bier aus. Gelegentlich dabei kletterte er durch ein Fenster in die Wohnung eines Maurers und stahl eine Taschenuhr im Werte von 20 Mark. In einem anderen Falle entwendete Hoff aus der Ladentasse eines Kaufmanns 56 Pf. und wurde dabei abgefakt. Der Angeklagte war geständig und wurde mit einer Woche Gefängnis bestraft.

Auf freiem Fuße belassen.

Erstes Bild.

Der seit langem von der Berliner Polizei wegen einer großen Reihe gemeiner Gaunereien gemeingefährlichster Art fleckrieslich verfolgte **Pariser** steht im dringenden Verdacht, durch gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Diebstahl eine große Anzahl hilfsbedürftiger Personen aufs schwerste geschädigt zu haben, und dieser Verdacht erhielt neue Nahrung durch die gewiß auffällige Thatsache, daß Pariser zu einer Zeit, in der er seine Verhaftung jeden Tag befürchten mußte, plötzlich verduftete, so daß der Staatsanwalt einen Steckbrief hinter ihm herschickte. Der Steckbrief ist dieser Tage im Reichsanzeiger zurückgenommen worden, nachdem Pariser es doch vorgezogen hatte, wieder nach Berlin zurückzukehren. Jedermann dachte natürlich, daß ein Mensch, der so ehrlose Handlungen begangen habe, sofort in Untersuchungshaft genommen werde. Weit gefehlt. Auf Beschluß des Kammergerichts ist Pariser auf freiem Fuße belassen worden, nachdem er eine Kaution von 50000 Mk. gestellt hatte. Ein konservatives Blatt, die Deutsche Tageszeitung, bemerkt nach einer Betrachtung des Falles Pariser: „Er trinkt wie früher als honoriger Ehren- und Schenkwann nachmittags seinen Kaffee auf der Kranzlerschen Terrasse und stellt dabei Betrachtungen über die wohlthätigen Wirkungen eines gefüllten Geldbeutels an.“

Zweites Bild.

Der Redakteur des Vorwärts, der **Sozialdemokrat** Pfund, welcher glaubte, die Rede eines der maßgebendsten Führer kritizieren zu können und sich mißbilligend über eine der architektonischen Leistungen der Gedächtnisprobe geäußert hatte, bleibt in Haft, eine angebotene Kaution wird abgelehnt. Das

Drittes Bild.

muß sich jeder selbst. Der Unterschied zwischen einem nationalliberalen Junker und einem sozialdemokratischen Schriftsteller ist sehr leicht zu finden. —

S. Berlin. (Unvergleichlich bin ich noch nie gewesen.) Ein Postkater-„Bis“, den sich der Schanzmeistermeister Wilhelm Just zu Algersleben erlaubt, ist diesem teuer zu stehen gekommen. Ein hiesiger Rechtsanwalt hatte im Auftrag eines Mandanten eine Forderung gegen Just einzutreiben, was ihm jedoch nicht gelang. Er wollte den Schuldner zum Offenbarungseid bringen, Just erwiderte aber zu dem Termine nicht, und nun teilte ihm der Rechtsanwalt mit, daß er beauftragt sei, ihn zur Ableistung des Offenbarungseides in Haft bringen zu lassen. Darauf schrieb der Schuldner an den Rechtsanwalt eine Postkarte, die nicht weiter als die Worte enthielt: „Unvergleichlich bin ich noch nie gewesen. Hochachtungsvoll W. Just.“ Da das „ich“ zweimal unterstrichen war, so mußte der Rechtsanwalt notwendigerweise aus der Postkarte entnehmen, daß ihm selbst der Vorwurf der Unvergleichlichkeit gemacht werden sollte und stellte deshalb den Straf Antrag wegen öffentlicher Beleidigung. Der Gerichtshof nahm eine solche Sachlage als vorliegend an und verurteilte den Kartenreißer zu 30 Mark Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängnis. —

Ein „unvergleichlicher“ Scherz.

Der Graf von Veitinger-Westerburg, der bereits vor mehreren Jahren verurteilt wurde, und sich während der letzten Zeit in London aufhielt, soll wegen eines Verhörs, das er in Gemeinschaft mit der bis her einzigen Königin in Deutschland sich aufhaltenden Schenkerin Olga Bauerfeld begangen hat, von England ausgewiesen werden. Die beiden haben ein junges Mädchen, Marie Schenkerfeld, entführt. Es ist die alte, traurige Geschichte von der Entführung eines anglischen Landmädchens durch eine geschickliche Schenkerin. Marie Schenkerfeld, ein prächtiges, gut aussehendes Mädchen von 15 Jahren, ist, wie dem Berliner Volks-Anzeiger berichtet wird, die Tochter eines ländlichen Arbeiters in einem Dorfe in unmittelbarer Nähe von Frankfurt a. M. Bis vor wenigen Monaten lebte sie dort, wie sie erzählt, bei ihren Eltern. Sie hatte ihrer Begegnung, nach Frankfurt zu gehen, und die Stadt machte auf ihre gewisse Phantasie lebhaften Eindruck. Eines Tages fragte die Schenkerin Olga Bauerfeld ihren Weg, eine hübsche Frau von wenig

einnehmendem Aeußeren, die bald der böse Genius des unwissenden Mädchens werden sollte. Sie erzählte ihm von fremden Ländern und dem Glück, das es dort machen könnte, stellte ihm allerhand glänzende Engagements in Aussicht, und das Ende vom Liede war, daß Lisette Schweighofer nach mehrmaligem Zusammentreffen sich überreden ließ, als ihre „Gesellschafterin“ zu ihr zu ziehen. Sie werde, so erklärte die Bauerneid, mit ihr die Welt bereisen und ihr die ferneren Länder zeigen. Noch galt es, die Genehmigung der Eltern zu erlangen, doch fiel das der raffinierten Gaunerin nicht schwer. Sie besuchte die einfache Leute, spielte die vornehme Dame und wohlthätige Gönnerin der Lisette, an der sie angeblich großes Gefallen gefunden und machte einen so überwältigenden Eindruck auf die Eltern, daß sie thranenden Auges ihre Tochter ziehen ließen, in der Ueberzeugung, daß ihr Kind auf wunderbare Weise sein Glück gemacht habe. Lisette zog nun zuerst zur Bauerneid nach Frankfurt. Wie sie behauptet, hat sie den Grafen v. Veitinger-Westerburg dort nicht gesehen. Anfangs Juli reiste sie mit der Bauerneid nach London. Hier angekommen, wurde sie von ihrer Gönnerin in ein Haus in der Newmanstreet geführt, in welchem auch der Graf v. Veitinger-Westerburg wohnte, und es wurde ihr zu verstehen gegeben, daß dieser der Gatte der Bauerneid sei. Diese führte sie eine Woche lang umher und zeigte ihr die Sehenswürdigkeiten, dann stellte sie sie einem Herrn vor und befahl ihr aufs Strengste ihm zu folgen, wohin er wüßte. Lisette leistete einen kurzen, verzweifelten Widerstand, der jedoch für das verlassene, der Sprache unkundige Mädchen umsonst war. Nun begann ein wahres Sklavenleben für sie. Ihr Verdienst wurde ihr von dem sauberen Paare, dem Grafen und der Schneiderin, abgenommen, und wenn sie nicht genug verdiente, wurde sie mißhandelt. Das arme Mädchen empfand Abscheu gegen dieses Leben und schmerzliches Heimweh nach der armeneligen Hütte ihrer Eltern. Sie schrieb mehrmals an diese, aber die Briefe wurden unterschlagen und sie erhielt keine Antwort. Endlich gelang es ihr, mit Hilfe einer anderen jungen Deutschen, einen Brief an ihre Eltern zu befördern, die, auf's Tiefste bestürzt, damit zum Frankfurter Polizeipräsidium gingen. — Der „Graf“ und ihm gleichwertige Genossen standen seiner Zeit vor den Schranken der Frankfurter Strafkammer wegen begangener Noheiten und Menschenmißhandlungen auf der Gallusgasse und dem Main-Neckar-Bahnhofe. Er hatte verschiedene Kellner und Arbeiter mit der Reitpeitsche gehauen. Auf der Anklagebank machte er den Einwand, ihn, einen reichsunmittelbaren Freiherrn, könne ein gewöhnliches Gericht nicht zur Verantwortung ziehen. Diese vom Zaune heruntergebrochene naive Einrede bestimmte damals den Gerichtshof, die Sache auf einige Wochen zu vertagen. Im nächsten Termin wurde jedoch der Einwand als nicht stichhaltig zurückgewiesen und der Graf bestraft. Später geriet derselbe noch öfter mit der Polizei in Konflikt. Sein Bruder, welcher eine Züricher Professorstochter heiratete, ist aus seinem Ehegerichtsprozesse und den hieran sich anschließenden gerichtlichen Verhandlungen ebenfalls bekannt. In der ersten Hälfte dieses Jahres sind die Veitinger wieder hier zum Vorschein gekommen. — Lisette Schweighofer befindet sich augenblicklich in einem Londoner Gasthause unter dem Schutz der deutschen Botschaft. Die Stiefelkellner sind bereits am Amtsgericht in Uffingen als Zeugen vernommen worden. Schon im Laufe der nächsten Tage findet in London die Verhandlung wegen der Auslieferung statt. Die Stiefelkellner behaupten, daß sie keine Genehmigung zur Reise der Lisette nach London gegeben haben. Die Bauerneid habe ihnen gelegentlich eines Besuchs in Frankfurt gesagt, daß sie das Mädchen adoptiert habe; daselbe hat sie bekanntlich auch in London ausgejagt. —

Gesetzeskunde.

Belehrung über die Berechnungsfrist in Armen-sachen. Das Bundesamt für das Heimatwesen hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Bezirksauschüsse ihren Entscheidungen die Belehrung über das Recht der Berufung vielfach in einer Form beifügen, die rechtswidrige Parzellen zu dem Fiskus verleitet, daß die Berufung an das Bundesamt auch bei diesem selbst eingereicht sei, während sie gesetzlich binnen 14 Tagen bei der Behörde eingereicht werden muß, gegen deren Entscheidung sie gerichtet ist. Der preussische Minister des Innern hat durch Zirkular vom 10. Mai die Regierungspresidenten ersucht, darauf hinzuweisen, daß dem Uebelstande durch eine andere Fassung der Belehrung abgeholfen werden könnte. Uebrigens seien seit dem Landesverwaltungs-Gesetz von 1883 die Bezirksauschüsse zu dieser Belehrung nicht mehr verpflichtet. — Wenn die letztere Bemerkung beachtlich ist, den Fortfall der Belehrung zu empfehlen, so wäre dem nicht zuzustimmen. Kamentlich im Interesse der kleinen Armenverbände ist dringend wünschenswert, daß sie über die Zulässigkeit eines Rechtsmittels ausdrücklich belehrt werden. Das Zirkular des Ministers wird in seinem praktischen Werte durch den Schlußsatz erheblich abgeschwächt. —

Das **Reichsverwaltungsamt** hat vor kurzem folgende wichtige Entscheidungen getroffen: Der Tod eines Verletzten ist als eine unmittelbare Folge des Unfalles auch dann anzusehen, wenn der Sterbende in einem Zustande der Geistesstörung, welcher seine Ursache in dem erlittenen Unfalle hatte, Selbstmord begangen hat. Ferner, daß zum land- und forstwirtschaftlichen Betriebe grundsätzlich alle dazugehörigen Handlungen gehören, welche die Bewertung der in dem Betriebe gewonnenen Erzeugnisse erst ermöglichen, und erreicht daher insbesondere die Fortschaffung ihrer Abfälle nicht schon mit dem Fällen des Holzes, als vielmehr erst mit der Begräbnung aus dem Walde, da ohne dieselbe eine ordnungsmäßige Fortsetzung des Betriebes nicht durchführbar ist. Der Fortschaffer ist daher an der Abfuhr des geschlagenen Holzes wirtschaftlich interessiert, auch wenn er dasselbe einem Käufer zur freien Verfügung übergeben hat und hierfür die Abfuhr befreit. —

Ein Friedensruf.

(Nach der Melodie: „Die Nacht am Rhein.“)

Es braust ein Ruf wie Donnerhall
Von Bergeshöh' hinab zum Thal
Und weiter fort vom Land zu Land:
Auf, Völker! reißet euch die Hand!
Grabt allen Groll und Hader ein,
Laßt Liebe sein, laßt Liebe sein;
Friede von heut' bis in die Ewigkeit.

Bekränzt den Hut mit frischem Laub,
Werft Haß und Zwietracht in den Staub,
Nur „Freundschaft“ sei das Feldgeschrei;
Brecht Degen und Gewehr entzwei. — Grabt zc.

Was giebt es Schön'eres auf der Welt,
Was Gott wohl mehr als dies gefällt,
Wenn Völker, Stamm- und geistverwandt,
Umschließt ein innig Freundschaftsband? — Grabt zc.

Drum brause, Ruf, mit Allgewalt,
Daß es durch alle Lande schallt,
Vorbei sei alles was uns scheid,
Vereint erkönt das Bundeslied:
Grabt allen Groll und Hader ein,
Laßt Friede sein, laßt Friede sein;
Friede von heut' bis in die Ewigkeit.

Soziales.

In der Hauptversammlung des **Bereins deutscher Revisions-Ingenieure** in Eisenach wurde von allen Rednern die Notwendigkeit betont, zur Verminderung von Unfällen, die Ursache der Schutzvorrichtungen in den gewerblichen Betrieben ausschließlich den Beauftragten der Berufsgenossenschaften zu übertragen und durch Gesetze zu bestimmen, daß bei allen Neuanlagen sogleich die nötigen Schutzvorrichtungen angebracht werden. Die zweite Forderung ist sicherlich gut. Die Aussicht aber über die Schutzvorrichtungen ist Sache der Gewerbe-Inspektion, die man nur erweitern, von der Kesselrevision entlasten und mit mehr Befugnissen ausstatten mußte. Aber unsere Unternehmer haben ja jetzt schonzeit! Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Berlin gewählt. —

Vor einiger Zeit hat sich auch die Sektion VII der **Knappschäfts-Berufsgenossenschaft** in Sachsen dahin ausgesprochen, daß in den Bergwerken ein Arbeiter, der **kein Deutsch** verstehe, überhaupt nicht beschäftigt werden solle. Es bezieht sich dieses namentlich auf die von den sächsischen Werksverwaltungen herangezogenen tschechischen Arbeiter, die, wie wir erwähnten, auch der Zwickauer Fabrikinspektor von der Beschäftigung in Fabriken ausgeschlossen zu sehen wünscht, wenn sie des Deutschen nicht mächtig sind. —

Technisches.

Heißwasser-Automaten in Paris und London. Seit etwa zwei Jahren sind in Paris öffentliche Heißwasser-Automaten aufgestellt. Der Erfolg hat sich als so günstig erwiesen, daß man dort die Zahl derselben erheblich vermehrt hat und daß man jetzt auch in London eine gleiche Aufstellung plant. Angeregt und veranlaßt ist die Sache von der städtischen Verwaltung. Die Ausführung hat eine Gesellschaft übernommen, welche aber an einen bestimmten, von der Stadtverwaltung vorgeschriebenen Preis gebunden ist. Die Gesellschaft hat sinnreiche Automaten in Säulenform von 16 Fuß Höhe konstruiert, in welchen vermittelst Gas eine gewisse Quantität Wasser fortgesetzt erwärmt wird; durch den Einwurf der Münze wird dann eine stärkere Flamme für kürzere Zeit erzeugt und auf diese Weise das durch Röhren laufende Wasser einer Abgabe in etwa 1 1/2 Minuten schnell auf 60° Celsius gebracht. Für 5 Centimes, also etwas über 4 Pf., erhält man 8 Liter; ein Preis, welcher den für den notwendigen Gaskonsum nur wenig übersteigt, so daß der Gewinn der Gesellschaften bloß mäßig sein kann, es aber bestimmungsmäßig auch sein soll. Die Zahl der zur Zeit in Paris aufgestellten Heißwasser-Automaten beläuft sich auf 80; im letzten Jahre hatte dieselbe sich verdoppelt. —

Vermischtes.

„Christliches“ Deutsch. In einer „vollständlichen“ Auslegung des Hebräerbriefes von Konstantin Fried (Barmen, im Verlage der Wuppertaler Traktatgesellschaft) wird erzählt: Gott habe sich damit befaßt, uns, die sündigen Menschen, „mit höchst eigener Hand“ aus einem Erdenloß zu bilden, und später uns „durch sein höchst eigenes Blut“ zu erlösen. Hoffspranzenstil und Traktatlein-Christentum in unniger Harmonie! Kürzlich lasen wir in einem österreichischen Blatte von dem österreichischen Kaiser, den Erzherzögen zc.: „Die Allerhöchsten Herrschaften begaben sich Allerhöchstselbst in die Kapelle, um dem Höchsten ihren Dank zu sagen.“ Die Wuppertaler sind, wie man sieht, schon einen Schritt weiter gegangen und reden von „höchstem eigenem“ Blut und „höchsteigener Hand“. Wir sind neugierig darauf, wie weit es neben dem Profan-Byzantinismus noch einmal der religiöse Servilismus bringen wird. Der Religion aber wird durch diesen „Fortschritt“ wahrlich nicht gedient! —

Das Leben zweier Kinder gerettet. Ein aufregender Vorfall hat sich, wie nachträglich bekannt wird, am Sonnabend in der Scharnhorststraße in Berlin zugetragen, wo durch die Geistesgegenwart des Führers eines Feuerwehrgeschäfts im letzten Moment ein Unglück verhütet, das Leben zweier Kinder gerettet worden ist. Die beiden, zwei Knaben im Alter von sechs und neun Jahren, wollten gerade den Fahrbaum überschreiten, als ein Mannschafswagen der Feuerwehr herangejagt kam. Erschrocken wollte der eine der Knaben, die sich an den Händen gefaßt hatten und nebeneinander gingen, vorwärts laufen. Der andere aber hielt ihn fest und wollte wieder zurück. Und da

keiner nachgab, die Feuerwehr aber mit Windeseile auf sie zugeführt kam, so blieben sie nun, dem Wagen fassunglos entgegenstarrend, auf dem Fahrbaum stehen. Die Zeugen der schrecklichen Scene glaubten schon, im nächsten Augenblick die Kinder von den Hüfen der schweren Pferde zermalmt zu sehen. Da reißt der Führer des Wagens wenige Schritte noch von den Knaben die Pferde mit übermenschlicher Gewalt so scharf zurück, daß die Tiere sich auf die Hinterbeine setzen und fast zu Falle kommen. Ein Feuerwehrmann springt blitzschnell vom Wagen, führt die Knaben vom Fahrbaum fort auf den Bürgersteig, eilt dann wieder auf seinen Wagenplatz. Und mit verdoppelter Geschwindigkeit kauft der Wagen unter den Hurrarufen des Publikums davon.

Eben werden in dem Himmel geschlossen.

Schamloser kann sich die satte christliche Tugend nicht in der Gasse herumwälzen, als es im Annoncenteil des „Bogtländischen Anzeigers“ geschieht. Man lese folgenden fettgedruckten

Heirats-Antrag.

Ein Spitzenfabrikant mit zwei Engros-Geschäften, reich und gebildet, Christ, Witwer, Hausbesitzer mit großem Einkommen und einigen schulpflichtigen Kindern, wünscht ein gebildetes älteres, aber dennoch hübsches Fräulein, auch Witwe, mit größerem Vermögen zu heiraten, um ein drittes Geschäft eröffnen zu können.

Anträge mit Photographie erbitte vertrauensvoll unter „Zwanglos 43“ an die Expedition d. Bl.

Das „um“ ist bezeichnend, das „Geschäft geht vor“. Kommt der Handel zu stande, dann nennt man das Ehe. Und es giebt Menschen, die da die Institutionen der Ehe verächtlich machen, wenn sie dieselbe ein Geschäft oder kirchlich eingesegnete Prostitution nennt. Verblendung.

Fenilleton. (Nachdruck verboten.)

Ein Held des Geistes und des Schwertes. *)

Historischer Roman

aus den Zeiten des deutschen Hansabundes von A. Otto-Walfer.

„Es ist aber noch einer,“ frug Füllier den Juden. „Es ist ein armer Mann, ein ganz armer Mann, welcher mir trägt mein bißchen Hab und Gut für einen Zehppennig, weil ich bin zu schwach geworden und zu alt in die Jahre, um zu tragen selber so viele Meilen.“

„Und da links, wer ist denn das?“ „Et, das bin ich ja, Herr Füllier,“ rief eine helle Stimme, und die Gestalt hüpfte in die Höhe. „Kennt Ihr denn Euren Hans nicht mehr?“

„Hans, Du? Hans kommt her, Teufelsjunge! mußt Du mich so überraschen? Der Blitz noch einmal, ist mirs doch, als hättest Du mir die ganze Zeit gesehlt, wie sonst gar nichts anderes. Aber was machst Du hier, bringst Du Nachrichten? Nur hoffentlich keine so schlimmen, wenigstens nicht soviel schlimme, als wie Du sie damals auf der hohen Afse so hageldicht auf meine Ohren losplagen liebest. Inzwischen, was hilfst? Hören muß der Mensch alles können, also laß Dich nicht irre machen und erzähle. Hast Du noch keine Spur von Fräulein Gertrud und ihrer lieblichen Gefährtin mit den sonnenhellen Wöden entdecken können? Und doch, das sehe Dir gar nicht ähnlich. Du würdest nicht zu mir zurückkommen, ohne mir eine Nachricht von Bedeutung mit zurückzubringen.“

„Wollt mer verzeihen viel tausendmal, Herr Füllier,“ rief hier der alte Israelit, sich vordrängend, „dies ich nicht habe erkannt den Ton Eurer Stimme, welche mir hat geklungen wie die Stimme des Erzengels Gabriel im Turm an der langen Brücke. Aber die Stimme, so grausam mächtig sonst, ist geworden schwächer und fast heiser, wohl vor grauer Anstrengung?“

„Ja, alter Freund, und Du, mein Hans, Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie vertauselt wenig Aussicht vorhanden war, daß Ihr mich jemals wiedersehst. Die Herzoglichen haben mir tüchtig auf die Haut geschlagen und auf den Schädel geklopft. Es hagelte von allen Seiten.“

„Ich werde Euch nicht wieder verlassen,“ rief der Knabe, indem er treuherzig zu dem hohen Kriegsherrn aufschah und dessen zum Bewillkommungsgruß entblökte Rechte innig drückte.

„O gut, sehr gut,“ lachte Füllier, „nun will mich das Kind in seinen Schutz nehmen! Doch warum nicht? Soll doch sogar die Maus dem Löwen Freiheit und Leben gerettet haben, und ich bin noch lange kein Löwe, und Du, Hans, lässest Dich jedenfalls in kein Mauseloch jagen. Aber sprich, wie stehts mit den Fräuleins?“

„Wollt mer tausendmal verzeihen, hochwertestgeschätzter Herr Füllier, hab ich doch gedacht, daß ich könnte thun etwas für Euch; hab ich gedacht, wenn ich Euch bringe meine zwei Töchter, die Esther und die Rahel, werdet Ihr sein zufrieden und nicht mehr nötig haben zu suchen so lange Zeit nach jenen anderen.“

„O Simeon, Simeon, was Ihr schwägt, was Ihr faset. Sagt mir in aller Welt, was soll ich denn mit Euren Töchtern?“

„Sind sie nicht eben so schön wie das Fräulein Gertrud und des jungen Bürgermeisters Brautlieb? Seht sie nur an und sagt, ob ich mer brauch zu verstecken mit sie, wie der Abraham that mit seiner Frau Sarah, als er kam in dem Pharao sein Land, weil sie war so grausam schön, daß er mußte sie ausgeben als seine Schwester, um nicht zu werden gelötet um ihretwillen, weil er war ihr Gatte?“

„Gut, gut, Simeon, Deine Töchter mögen so schön sein, wie sie wollen, aber ich bin nicht auf den Mädchenhandel aus. Und wären die Fräulein so hübsch wie des weisen Sokrates seine Kantippe und Deine Töchter so schön wie die Tochter der Herodias, so müßte ich dennoch auf den ersteren bestehen bleiben.“

„Wat mer geschrie'n, und Ihr wollt sie nicht annehmen?“

„Nein, gewiß nicht; nimmt sie nur mit Dir, und suche ihnen einen Mann unter den Stämmen Israels.“

„Wenn wir nun aber durchaus bei Euch bleiben wollen, Herr Füllier?“ frug eine sanfte, wohlklingende Stimme.

„Der Blitz noch einmal, das ist Gertrud, oder ich kann den Mond nicht mehr von der Sonne unterscheiden,“ rief Füllier erstaunt und freudig überrascht.

„Hatt' ich mer doch vorgenommen, mit dem Herrn Füllier zu machen a mächtig grauses Fest und Spaß, wo ich ihn sehen wollte ganz verduzt,“ jubelte der Handelsmann, „hat er nicht gemacht grausmächtige Augen, wat mer geschrieen, wie ein Löwe oder Elefant? Wollt Ihr sie nun nehmen, Herr Füllier, wie sie sind, oder mögt Ihr immer noch nichts zu schaffen haben mit dem Simeon von Goslar seinen Töchtern?“

„Ja, Simeon, Ihr könnt Euch rühmen, daß Euch gelungen, was wenig Leuten gelingt, den Füllier zu überraschen. Aber sagt, wie habt Ihr die Fräulein auffinden und wegführen können?“

„Wenn ich auch bin ein armer Mann, Herr Füllier, und habe zu kämpfen ums liebe Brot, kann ich doch was thun, wenn ich will sein dankbar. Als ich gekommen zu mir der kleine Johannes hier, hat er mer gesagt, daß der mächtige Herr Wustrow ist tot, hab ich mer gesagt, daß sein werden zu kaufen die Diener. Habe ich gekauft die Diener, haben sie mir gesagt, daß die schönen Fräulein sind im Hause des Bruders vom Ritter Veltheim, welcher ward gefangen im Delper Krüge, da er nicht konnte rühren die Beine vor vielem Schrecken und Wein. Haben mer abgewartet den letzten großen Sturm, wo die Herzoglichen alle waren gezogen gegen Braunschweig, haben uns gebunden einige vagabundierende Landsknechte und haben Einlaß erzwungen in das Haus des Ritters bei Salzbadlum. Gott der Gerechte, ist das gewesen eine Freud, wie sie haben erkannt den Johannes, und nu haben mer nicht gesäumt, sondern sind gezogen stracks auf Umwegen bis hierher, wo mer waren auf dem Wege, um Euch zu überraschen in Braunschweig, wo Ihr uns habt gesucht in mächtig grause Angst, weil mer nicht mehr gedachten zu finden Keiter auf dem Wege bis zum Thore.“

„Nun, Simeon, ich danke Euch herzlich für Eure Freundschaftsdienste; Euer Beispiel ist gut als Lehre, daß man nie versäumen soll, etwas Gutes zu thun, wo man's kann, schon weil man nie wissen kann, wo und wann einem das einmal wieder vergolten wird, wenn's auch Sache eines jeden ordentlichen Menschen sein soll, Gutes und Rechtes überall und an jedem Orte zu thun, wo er Gelegenheit hat, auch wenn er sich keinen anderen Dank, als den seines Gewissens versprechen kann. Aber wenn der Grundsatz als allgemeine Menschenpflicht angesehen wird und das gute Beispiel alle verpflichtet, eben so zu thun, dann findet schließlich im großen Austausch des Volkslebens alles seine gute Wiedervergeltung. Nun, dieses erste Abenteuer am frühen Morgen verspricht viel Glück für den ganzen Tag, und an keinen hat man's mehr gebraucht als an diesem. Der Fall oder die Rettung einer großen Stadt, das Ansehen des mächtigen Hansabundes, die Entscheidung: ob Fürstenmacht, ob freies Städtetum, hängt von dem Ausgang dieses Tages ab. Ich habe nicht viel an Eigentum auf dieser reichen Erde, aber was ich habe, und ein paar Jahre meines Lebens gebe ich drum, rechtzeitig zu wissen, wo in diesem Augenblicke Graf Solms mit den Hansseaten steht.“

„Der Obriste von Solms, Herr Füllier?“ fragte der Knabe aufstehend.

„Ja, Hans, weißt Du etwas von ihm?“

„Et, ganz gewiß, Herr Füllier; Graf Solms ist gestern abend bei Giffhorn angerückt und will heute morgen mit dem Frühesten in die Landwehren beim Rastturme einrücken. Habt Ihr den Boten nicht gesprochen?“

„O, wenn ich diesen Boten hätte!“

„Den Boten haben wir Euch auch mitgebracht, Herr Füllier.“

„Was? bin ich im Traume, der mir alles Gewünschte im Nebelbilde nahe bringt? Wo ist der Bote?“

„Es ist der Mann hier, der die Sachen trägt.“

„Gut, gut, Ihr werdet mir das erzählen. Aber Hans, es ist kein Kinderpiel; kannst Du mir auf Pflicht und Gewissen versichern, daß Graf Solms wirklich bei Giffhorn steht?“

„Auf Pflicht und Gewissen.“

„Und daß kein Irrtum möglich ist?“

„Kein Irrtum möglich, aber Ihr könnt ja . . .“

Warte einen Augenblick. He, Kaspar, Du jagst, so schnell Dein Pferd laufen kann, nach der Stadt zurück und meldest beim Altstadtrathause entweder Herrn Hoffmeister, oder Herrn von Jfen, daß Graf Solms bei Giffhorn steht, daß die Landwehren beim Rastturme zu öffnen sind, daß man Sturm leute. Sage, ich folgte Dir auf dem Fuße. Reite, Mann, reite!“

Der Reiter verschwand in der Morgendämmerung, Füllier stieg vom Pferde und hielt eine kurze Weile fern brennendes Haupt in der Hand, um seine Gedanken zu sammeln, dann rief er hastig:

„Erzähle, Hans, erzähle.“

„Nun seht, Herr Füllier, wir zogen im Umkreise um die Stadt, weil wir den Herzoglichen ausweichen mußten, welche die ganze Seite vom Fallersleber- bis Wendenthore umschwärzten. Und diesen letzten Mittag lagerten wir in einem Laubgehölz dicht bei der Straße, wo das vergilbte Herbstlaub uns einen genügenden Vorhang gegen unberufene Blicke darbot. Da nahmen wir unser bescheidenes Mahl ein und unterhielten uns flüsternd, bis die andern unmerklich in Schlummer versielen, weil wir ihn die Nacht hatten entbehren müssen. Ich aber wachte und gedachte, indem ich die Sonnenstrahlen mit den Blicken verfolgte, der großen Freude, die Ihr haben würdet, uns so zusammen glücklich und gesund von unserem Abenteuer zurückzuführen zu sehen. Da drang nun mitten im Geräusch ähnlich einem Pferdegetrappel, von der Straße her an

mein Ohr, und bald darauf vernahm ich auch ein Gemisch von hellen Stimmen. Ich schlich näher an den Rand der Straße, da wo ein Buschwerk noch mit dichtem Laub mit einem guten Versteck bildete. Die Reden klangen mir erst etwas wildverworren durcheinander, doch konnt' ich bald einzelne Sätze außer ihrem Zusammenhange hören, und schließlich vernahm ich ganz deutlich die Erklärung: Heute abend bleiben wir in Giffhorn, und wenn wir morgen früh finden, daß die in Braunschweig ihre Schuldigkeit gethan, schlafen wir nächsten Abend in der Stadt.“

„Gut, gut, und wie kamt Ihr zu dem Boten?“

„Nachdem der Reitertrupp vorüber, wachte ich den Alten und die Fräulein und drängte zur Weiterreise. Wir rasteten nun nicht mehr bis zur Abenddämmerung, die uns veranlaßte, in einem Krüge einzupflegen, wo viele Landleute waren und eifrig über die Belagerung und ihr wahrscheinlich baldiges Ende sprachen. Hier unser Simeon wurde gleich von mehreren Seiten angesprochen und fand sich deshalb veranlaßt, ein Bündelchen aufzuschütten, in dem er Ketten, Ringe, Schließchen, Armbänder, Nadeln, Knöpfe, Schnallen und viel dergleichen zusammen eingepackt hatte. Da gab's ein Gucken, Betasten, Bewundern, bald auch ein Handeln und Bieten. Das Wirtstöchterchen, des uns bedient und dem Fräulein Gertrud einen Trunk Milch in ihrer Patentasse gebracht hatte, schaute die Herrlichkeiten mit rechter Freude an, so daß Fräulein Gertrud meinte: „Nun Jungfer, sucht Euch etwas aus.“

„Das Jüngferchen war sehr verlegen und ungewiß, weshalb das Fräulein Gertrud sagte: Wenn Euch etwas gefällt, so nehmt's, es soll Euch als ein Andenken von mir geschenkt werden.“ Ja, wenn Euch das Fräulein etwas schenken will,“ sagte darauf unser Simeon, „da muß es auch etwas besonders Gutes und Echtes sein, und da zog er aus seiner Tasche ein Kästchen, in welchem alles glänzte und glitzerte. Das war ein Verwundern und Erstaunen! Das Wirtstöchterchen zauberte nun erst recht. Da nahm das Fräulein eine Bernsteinkette mit einem goldenen Herzchen dran, breitete es gegen das Licht und fragte: „Könnte Euch das wohl gefallen?“ — „Es ist wunderschön,“ meinte die Jungfer erröthend, „aber es ist doch zu kostbar für mich.“ „Es ist Euer, hier nehmt's hin, und mögt Ihr es immerdar in recht glücklichen Tagen tragen.“ — Das Mädchen nahm, außer sich vor Freude, das Geschenk hin, und alle Leute, die das sahen, verehrten die Güte des Fräuleins.

Als es nun später wurde, gingen fast alle Gäste fort, und da stand ein Mann, der Mann hier, auf, kam zu uns und meinte: „Zeigt mir doch noch einmal die schöneren Schätzchen, die Ihr da hattet in dem kleinen Kästchen.“ — Er sah sich alles genau an und fragte dann, indem er eine Perlenkette besonders hervorhob: „Die ist wohl sehr teuer?“ — „Sie ist das teuerste Stück, kostet 25 Goldgulden,“ erklärte Simeon. — „Könnt Ihr es nicht für 20 geben?“ fragte der Mann. — „Nicht daran zu denken,“ sagte Vater Simeon, „ich hab's für 22 Goldgulden, und etwas muß ich verdienen, sonst behalt ich's.“ Wenn ich nur wüßte, wo ich Euch wieder trafe, ich habe die 20 Goldgulden als Botenlohn aus der Stadt und will's als Brautgeschenk für mein Mädchen; ich bekomme aber, wenn ich wieder in die Stadt komme, noch einmal so viel vom Stadtlieutenant ausgezahlt.“

„Vom Stadtlieutenant?“ sag ich, „habt Ihr den Stadtlieutenant, Herrn Füllier, gesprochen?“ — „Ja, eben komme ich von ihm.“ — „Et, wenn das ist,“ sag ich, „dann habt Ihr Kredit bei uns, aber Ihr werdet so gut sein und uns sagen, wie der Stadtlieutenant heißt?“ — „Den Namen weiß ich nicht, aber er trug eine goldene schwere Kette um den Hals.“ — „Die trägt der Stadtlieutenant nicht, da muß es ein anderer gewesen sein.“ — „Ihr irrt Euch, denn er trug mir auf, in seinem, des Stadtlieutenants Namen, einen Befehl wegen Beschränkeanzünden auf dem Andreasturm auszurichten.“ — „Mann,“ sag ich da, „ich glaube, Ihr seid betrogen worden.“ — „Das will ich nicht hoffen,“ sagte er erschreckt, „denn es war eine wichtige Botenschaft, wegen des Grafen Solms, und das könnte mir sehr übel bekommen.“ — „Nun,“ sag ich, „da giebt's für Euch nur ein einziges Mittel, und das ist: Ihr geht mit uns. Ich bin des Stadtlieutenants Page, ich werde Euch zu ihm führen, und dann werdet Ihr sagen, ob Ihr ihm die Botenschaft überbracht habt oder einem anderen, den wir wohl auch ausfindig machen werden. Ja, wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht?“

Der Mann war sehr erschrocken darüber, aber schließlich meinte er, daß es sich hier um seinen ganzen Ruf als zuverlässiger Mann handele, und daß er deshalb lieber mit uns wieder umkehren wollte, um sich zu vergewissern. Wir brachen deshalb viel früher auf, als wir ursprünglich gewollt hatten; und so nahmen wir den Mann mit, und hier ist er.“

„Hah, das hast Du so gut gemacht, daß ich Dich als meinen Wohlthäter ansehen muß, daß ich wünschen möchte, Du wärest mein Sohn.“

„Ach, Herr Füllier, wie glücklich macht Ihr mich. Warum konnte ich nicht Euer Sohn sein?“

„Warum konntest Du nicht mein Sohn sei? Komm' her, Hans, Du bist von Vater und Mutter in die Welt hinausgestoßen worden, aber das soll wahr sein, daß die besseren Menschen auf Erden inniger zu einander gehören, als die Blutsverwandtschaft allein es zu stande bringen kann. Mit diesem Kusse nehme ich Dich hier mit dem natürlichsten und gebieterischsten Rechte der Natur als meinen Sohn an, Ihr andern seid Zeugen, und ich bin sowohl der Mann, der diese Vaterschaft zur Geltung zu bringen weiß, als Du, mein Hans, der Mann werden wirst, der sie zu behaupten versteht. Es ist darüber nichts weiter zu reden. Der Tag ist angebrochen, und zwar ein Tag, der den Menschen ganz für eine allgemeine Sache in Anspruch nimmt. Ihr, Keiter, sitzt ab und laßt die Pferde den Frauen, dem alten Mann und dem Boten. Der Knabe geht mit Euch, Ihr werdet Euch bestreben, eiligst nachzukommen; haltet Euch nur immer an ihn, er weiß hier besser Bescheid, als Ihr.“

*) Auf den Wunsch vieler unserer Leser wiederholen wir hiermit die Fortsetzungen unseres Fenilletons aus den Nummern 209, 210 und 211 der „Volksstimme“ und fügen zugleich die Fortsetzung aus Nummer 214 an.

Gehorsam stiegen die Reiter ab und halfen ihren Nachfolgern in den Sattel. Gertrud wußte von früher Jugend, wie man ein Pferd zu halten hat, sie konnte deshalb auf Williers Hilfe zu Gunsten ihrer unerfahrenen Freundin verzichten, und der Bote nahm sich des Israelliten an, so daß das kleine Reitergeschwader sich mit ziemlicher Schnelligkeit der Stadt zubewegen konnte.

Als sie endlich wieder in die Nähe des Petrihofes kamen, brauste ihnen der mächtige Schall sämtlicher Glocken entgegen.

Das Geläute bedeutete Sturm!

Willier beeilte sich, seine Begleitung nach der Bammelsburg zu bringen. Die zusammenströmenden Bewohner waren nicht wenig erstaunt über den merkwürdigen Zug, den der Stadtleutnant diesmal anführte; sie blieben alle stehen, und Bestreuer ärgerte sich so sehr über das Gassen, daß er gar nicht mehr zur Seite blickte, man mochte ihn grüßen oder nicht. Nur einmal schaute er sich zum Umwenden herum; es war ihm, als habe er eben das gelbe Gesicht des Herrn Severin gesehen, und wie er sich auf seinem Pferde etwas zur Seite wendete, hörte er einen plötzlichen Ruf:

„Das ist er! das ist er!“

Herr Severin war nicht zu sehen; er war ihm wohl nur aus dem Spiegel seiner Seele ins Auge getreten, oder war er in der nahen Dämmerung verschwunden? Der Bote, dem der ebengehörte Ruf entchlüpfte, mußte etwas Besonderes gesehen haben, weshalb sich Willier anschickte, ihn zu fragen. Dazu aber war es spät, denn der Mann war, sobald er sich von seiner plötzlichen Ueberaschung erholt, vom Pferde gestiegen und eilte jetzt gleichfalls nach der Dämmerung, ohne das Rufen Williers zu beachten, oder auch nur zu hören, da man ihn nicht beim Namen zu rufen mußte.

177 (Fortsetzung aus Nummer 214.)

„Und das wird nicht ausbleiben, seid sicher,“ antwortete Willier dem Kapitän Falkenberg; „die Herzoglichen sind reich an Mannschaft, und Graf Mansfeld ist ein kluger Führer, der sich erst noch in seiner ganzen Stärke zeigen wird, mit einem Schläge. Denkt nicht daran, Kapitän, von hier aus jene Positionen zu decken. Es giebt einen Rückzug, den Ihr allein zu einem einigermaßen glücklichen zu machen imstande seid, wenn Ihr die Reste der Verhaue als Stützpunkt nehmt; an Fußvolk wirds nicht fehlen, aber die Reiter sind nicht zu rechnen. Da, seht Ihr wohl? Eilt Euch, Kapitän, eilt Euch.“

Eine dicke, weiße Rauchwolke hatte sich plötzlich gerade im Norden vor ihnen über die kleine Höhe erhoben und der dumpfe Donner des Geschützes folgte; im nächsten Augenblicke brach rechts davon eine starke Reiterlinie vor. Schuß folgte auf Schuß, und die Kugeln fuhren in die dichtesten Reihen der Reiter, welche Herr von Jfen führte, sowie in die der Bremer Kompanie, der sie zu Hilfe gekommen. Zu gleicher Zeit stürmte ein ganzes Regiment Mansfeldischer gegen die Schanzen vor und nahm sie trotz der unerwartetsten Gegenwehr wie im Handumdrehen.

Zu den Schanzen richteten sich die Hakenschilden ein und erschafften ihr mörderisches Feuer in die Ebene. Graf Solms erkannte sofort die Größe der Gefahr und ließ auf allen Seiten zum Rückzug blasen. Das brachte unter seinen Reuten die allgemeinste Verwirrung und Bestürzung hervor und die Reiter gingen am ersten zurück, statt die Vordermannen aufzunehmen und deren Rückzug zu decken. Unstillerweise erschien eben Hasfeld und marschierte direkt in die Mitte des wildverworrenen Gefechtsknäuels, um einen festen Rückzugspunkt und einen ausreichenden Anhalt für alle Weichenden und Fliehenden zu bieten, und unter seinem Schutze nahm Falkenberg mit Ruhe und Umsicht den geeigneten Deckungsplatz für seine Geschütze ein.

Schlüsseln aber stand's um die Reiterei des Herrn v. Jfen, in deren Reihen die feindliche Artillerie unbarmherzig zu werden begann, so daß er nur mit äußerster Anstrengung die völlige Flucht zu verhindern vermochte. Die Bremer Kompanie, dem Selbsthaltungstrieb folgend, fiel noch rechts ab, um sich dem rückwärtsgehenden Geschütze anzuschließen, und Herr v. Jfen wäre ihnen gern gefolgt, wenn er nicht die eben hinter vordrückenden Bürger zu schützen gezwungen war. Die feindliche Artillerie wollte das aber gerade verhindern und öffnete ihrer vorrückenden Reiterei blutige Gassen mit immer verstärkter Heftigkeit.

Schließlich wurde der todesmüde Rittmeister von seinen zurückstehenden Reitern, welche auf nichts mehr hatten, selbst zurückgedrängt, obwohl er sah, daß die Bürger dadurch gänzlich alles Schutzes vor der heranrückenden Herzoglichen Kavallerie entbehrt wurden. Ganz gleich, wie er selbst von den fliehenden Reitern war, wandte er jetzt nur den Kopf zurück, schlemmte nach dem Beschützer zurückzugehen, ein Kopf, der wegen der fliehenden Reiter, welche bald die Straße einnahmen, zeitweilig unweidlich befolgt werden konnte.

Wie ein Hagelwetter schickten endlich die Herzoglichen Reiter auf die Bürger herein und brachten sie in die unbeschreibliche Verwirrung, die am dadurch etwas gehindert wurde, daß Willier im letzten Moment mit einem heftigen Ausbruch in ihrer rechten Flanke erschien und dort verheerend den Angriff abwehrte. Und während diese Leute hier, sah wie Mauer, eine schwere Gasse bildeten, schloß sich Willier mitten in die weichenden Bürgerreihen hinein und rief die Einzelnen mit der Hand aus der Dämmerung heraus und an die behaupteten Stellen zurück.

„Seht, Männer, seht, schaut Euch,“ rief er mit Donnerstimme, „seht, was Euch nichts anhaben, Ihr könnt jetzt in gebeter Sicherheit. Da kommt Ihr, und Ihr seht, der steht, Leute, so kann kein Reiter sein und Ihr seht, was oben, seht doch! die Straße geht nieder, die was oben helfen. Hier giebt's einen Wall, schlagt die

Pferde nieder, ihre toten Körper werden die Anderen am Vordringen hindern. Geht doch vor, Ihr, was wendet Ihr Euch rückwärts? vorn ist der Feind, rückwärts wird zurückgewichen!“

Mit eiserner Faust drehte Willier stehende und besinnungslose Gildelente wieder dem Feinde zu und endlich brachte er im Hohlwege das Gefecht zum Stehen. Je mehr auf diese Weise der Feind zurückgehalten und die Flucht gehemmt wurde, je mehr sahen die anfangs ganz sinnlos gewordenen Gildelente ein, daß im Widerstande viel größere Rettung lag, als in der regellosen Flucht. Hinter ihnen wurde das Terrain wieder offen, da hatten die Reiter dann freies Spiel, darum lag alle Rettung im Behaupten des Hohlwegs, und selbst die, welche denselben bereits verlassen, kehrten um und suchten auf der Höhe rechts und links ihre bedrohten Mitbürger auf der Straße zu unterstützen, indem sie von oben mit ihren Riflen in die Reiter hineinstachen.

Nun ließen die Gegner endlich ab, denn aller Vorteil kehrte sich auf die andere Seite, und die eben noch Fliehenden stießen wieder vor. Es war eine schauerliche halbe Stunde gewesen, jeder hatte den Tod über sich gefühlt, und ihre Rettung verdankten sie lediglich den unermüdeten Anstrengungen des Stadtleutenants, der wie ein Gott in ihre schlottrigen Glieder gefahren war und sie gestärkt hatte. Als die Reiter darum von ihnen abließen, brachen sie mit neugefärbtem Mute in den Ruf aus: „Hui Braunschweig, hoch der Stadtleutnant!“

Willier war aber nicht mehr unter ihnen; da, wo der Hohlweg wieder in die Ebene ausging, war er herausgeritten und jagte dicht an den zurückgehenden Reitern vorüber, dem Brennpunkte des Kampfes wieder zu. Er stieß direkt auf den letzten Knäuel, der den Rückzug der Hauptmacht nach der Stadt zu decken hatte und von den ruhigen und sicheren Schüssen des Kapitän Falkenberg unterstützt wurde.

Der Letzte im Glied war der rote Hildebrand. Die Sturmhäube war ihm längst durch einen Hieb von einem Schlachtbeile oder Schwerte vom Kopfe heruntergeschlagen, und das rote Blut, welches den Wunden entströmte, bildete schwarz gewordene Striemen auf Stirn und Wangen. Als Willier an seine Seite kam, leuchteten die Augen in seinem sonst hochgeröteten, jetzt bleich gewordenen Antlitze, und seine Lippen flüsterten:

„Se? Willier?“ so ströbt man gut und recht?“ und gleich darauf brach der Koloss zusammen, daß es dröhnte. Und wie, als wenn es eine Ehrensalve für den gesunkenen Helden sein sollte, flog donnernd ein Kernschuß von drei Geschützen in die Spitze der verfolgenden Gegner, so daß Menschen und Pferde nur einen einzigen blutigen Knäuel bildeten.

Das war das letzte Wort, welches Kapitän Falkenberg mit seinen Geschützen sprach, das waren die letzten Schüsse, welche in diesem Kampfe fielen. Die Verfolgung hatte keinen Zweck mehr, denn die Hilfstruppen des Grafen Solms hatten ihr Ziel, die Stadt, bereits erreicht, und das Ergebnis waren 500 Tote und Schwerverwundete, die auf dem Altfelde von Braunschweig elendiglich hingestreckt lagen.

Am Magni- und Regidenthore hatte inzwischen der Kampf nicht minder heftig getobt, so daß deren Verteidiger sich nicht wegen Zurücksetzung zu beklagen hatten, denn nur die unsichtbarste und hartnäckigste Gegenwehr war imstande gewesen, die Herzoglichen, welche bei dem großen Kampfe draußen die Stadt zu überrumpeln gedachten, zurück zu werfen.

Braunschweig war gerettet, die Glocken läuteten, nachdem sie des Tages über so kriegerisch gestürmt, sanftere Klänge des Sieges und des Friedens.

Der Kampf aber hatte vom Morgen bis zum voll einbrechenden Abenddunkel gedauert, unter dessen Schutze Willier, an Körper und Seele müde bis zum Sterben, die Bammelsburg unangehalten erreichte.

Dreihundvierzigstes Kapitel.

Das Ende der Belagerung.

Und Frieden schien es in der That werden zu wollen. Als am andern Morgen die Wachen von den Wällen in die Dämmerung noch eingehüllte Gegend schweifen ließen, sahen sie die Umgebung der Stadt frei von feindlichem Kriegsvolk vom Broitzemer Holz bis jenseits der Oster hinter Delher.

Schweigern und vorsichtig, wie Kinder, wenn sie zum erstenmal die Füße auf eine schmelzende Eisfläche setzen, wagten sich einige hinaus und lugten rechts und links, ehe sie sich ein Stückchen weiter wagten. Aber auch die Männer gaben beruhigende Zeichen, und als endlich Nothher eine Recognoscierung in aller Form nach dem gestrigen Schlachtagelände unternahm, da strömten ihm Hunderte nach und zerstreuten sich über das Altfeld. Eine solche Reue gütete übte Folgen haben, deshalb ließ Nothher zum Rückzug blasen und führte auch scheinbar einen solchen aus, schickte aber einen Mann mit dem Auftrag, das Thor, nachdem man die Zurückgehenden wieder aufgenommen, verschlossen zu halten und so bald wie möglich eine Anzahl Träger mit Balken und Leute mit Hacken und Spaten heranzuführen, denn man hatte am Abend nur die Verwundeten beim Schein der Fackeln ausgehakt und in die Stadt gebracht. Die toten Landknechte, sowie die Leuten vom Hauseigen Fußvolk und von den Reitern wurden zusammengetragen und je in besondere Gruppen zusammengelegt, denn trotz man sie im langen Zuge nach der Stadt, wo von der Brücke bis zum Markte ein langer Spalier von Soldaten und bewaffneten Bürgern gebildet worden war, während die Lärmer das Totengeldes läuteten und der Stadtleutnant den Chor leitete. „Jesus meine Zuversicht!“ auf dem Markte blies Schweigend ließ man die toten Träger an sich vorbeiziehen, als aber zuletzt die letzten Träger herangebracht wurden, da erhob sich lautes Schreien und Jammern, das zunächst von den Anwesenden ausging, in welches

hald aber auch die meisten Anwesenden aus Mitgefühl mit einstimmt.

Da plötzlich stieg eine lange, sehr magere Person in gänzlich schwarzem Anzug mit einem großen weißen Kreuz auf den Schultern an dem kunstvollen Brunnen nicht weit vom Altstadtrathause in die Höhe, und, oben angelangt, gab sie durch Ausbreiten der Arme zu verstehen, daß sie reden wollte.

„Ruhig, ruhig,“ rief es nun von allen Seiten, „der Syndikus will eine Zusprache halten!“

Als bald ward es still und die Trauernden trockneten sich die Thränen, um den Sprecher sehen zu können. Der Syndikus aber richtete die Augen nach dem Himmel hinauf und begann mit echtem Stanzelton:

„Wohl habt Ihr ein Recht, teuerste Mitbürger und Mitbürgerinnen, aufzuschreien aus der Tiefe Eures Schmerzes und Eurer schweren Betrübnis zum Richterstuhle des Herrn über Leben und Tod unserer Aller, denn seine Hand lag schwer auf uns am gestrigen Tage, und manche Pflanze unserer Stadt, darunter — o Schmerz und Jammer, — zwei der angesehensten und begütertesten Gildherren unserer guten Stadt, sind die Opfer ihrer Pflichttreue und Liebe zu unserer heißgeliebten Stadt geworden. Unerforschlich sind des Herrn Rathschlüsse und Wege, und uns geziemt's, in demüthiger Ergebenheit in seinen Willen schweigend zu dulden, bescheiden zu trauern und nicht zu murren über Ihn, der wissen kann allein, warum er solche Trübsal über uns kommen ließ.“

Hier senkte der fromme Mann sein gelblich bleiches Gesicht auf die Brust und stand ein Weibchen betend mit über einander gekreuzten Händen da. Dann aber erhob er den Blick, der jetzt einen milderen Ausdruck annahm, und mit scharfer, fast gellender Stimme rief er:

„Wenn wir aber auch dem Herrn gegenüber kein Recht zu klagen und zu murren haben, so dürfen wir es doch gegenüber den Menschen. Ja, es ist eine heilige Pflicht für uns, gegenüber den Toten und vor ihren schwerbekümmerten Hinterlassenen, diejenigen anzuklagen, die durch unverantwortliche Fahrlässigkeit und Pflichtversummung alles dieses Elend hier verschuldet haben.“

„Hört ihn, hört ihn!“ scholl es von allen Seiten und alle Welt drängte nach dem Brunnen zu.

„Ja, teure Bürger und Bürgerinnen, so schwer mir's wird, meine Stimme zu einer so fürchtbaren Anklage zu erheben, so kann ich doch diese heilige Pflicht nicht von mir weisen, und ich muß als Mund dieser Toten, deren Stimme jetzt nicht mehr reden kann, anklagen als den Verschulder dieses Unheils den Thomas Willier, bis heute Stadtleutnant unserer guten Stadt Braunschweig, welches er nach solcher Schuld nicht mehr bleiben kann.“

Unbeschreiblich war die Wirkung dieser so laut und unverhohlenen erhobenen Anklage auf die ohnehin so aufgeregte Menge.

„Hört ihn, hört ihn!“ „Nein, hört ihn nicht!“ „Es ist Blüge, Verleumdung, Schurkerei!“ „Nieder mit dem Stadtleutnant!“ „Nieder mit dem Grenzräuber, dem Syndikus!“ so scholl es wild durcheinander, und die Menge war nahe daran, unter sich selbst handgemein zu werden.

Da erhob sich am Brunnen eine andere Gestalt, es war Herr Wolf Hoffmeister, der mit der Hand das Zeichen gab, daß er reden wolle, worauf nach und nach einigermaßen Ruhe wurde.

„Bürger,“ rief das augenblickliche Haupt der Stadt, „bedenkt Euch wohl! Noch steht der Feind vor unseren Thoren. Wollt Ihr im Augenblicke, wo dieser vielleicht die Hoffnung aufgegeben, sich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen, ihm neue Aussichten durch Bürgerkrieg eröffnen? Ich muß den Syndikus schwer tadeln, daß er solche Anschuldigungen im Augenblicke der größten Aufregung auf offenem Markte unter die Menge bringt, da er als Mann des Rechts noch schicklichere Gelegenheit mußte. Nachdem er sie aber hier öffentlich vorgebracht, soll er sie auch hier öffentlich begründen, damit sie öffentlich vor Euch zum Austrag gebracht werden können.“

„Brav, brav, so ist's recht; wir alle wollen Richter sein,“ rief es aus der Menge heraus, und alle stimmten zu. „Sprecht also,“ mahnte Herr Hoffmeister, „womit begründet Ihr Eure Klage? und seht zu, daß Ihr sie vertreten könnt.“

„Es ist wahr,“ stammelte der hagere Mann, „es war nicht der Moment, der Ort, aber die Aufregung, der Anblick . . . ja, ich mußte reden im Angesichte der Toten,“ fuhr er mit plötzlich gehobenem Tone wieder fort, „und gesagt muß es werden hier vor aller Welt, wenn der Stadtleutnant, wie ihm befohlen war, in der vorgestrichenen Nacht die Verhaue besetzen und die Landwehren beim Masturme öffnen ließ, so kam Graf Solms ohne Hindernis mit heller Haut in die Stadt, statt daß er dort aufgehalten und von den Herzoglichen mit ganzer Kraft angegriffen wurde, weshalb die Bürger ausfallen und vieler Mütter Kinder ins Grab heißen mußten.“

„Ja, das ist wahr, das ist wahr, es ist kein Zweifel,“ rief es in der Menge.

Herr Hoffmeister winkte abermals und wandte sich mit der lauten Frage an den Syndikus:

„Und wer sagt Euch, daß der Stadtleutnant von der Annäherung des Grafen Solms Kunde hatte?“

„Ah, ah, hört ihn!“ scholl es jetzt mit andrem Geiste.

„Hat er nicht am Abend vor der Schlacht dem Lärmer den Befehl zugehen lassen, die Pechstränge auf dem Andreasturme anzuzünden?“

„Aha, seht Ihr, hört Ihr?“ riefen die Anhänger des Syndikus wieder triumphierend.

„Der Lärmer hat zugestanden, daß er den Befehl von einem wildfremden Menschen, allerdings als vom Stadtleutnant kommend, empfangen hat.“

„Ah, ah! hört Ihr, hört Ihr?“

„Ich hölle Euch, Bürger, verhaltet Euch in Ruhe, bedenkt, Ihr sollt jetzt Richter sein, und ein gerechter Richter soll beide Teile hören.“

(Fortsetzung folgt.)